Die
Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

38. Jahrg. Scottdale, Pa., 29. Dezember 1915. No. 52.

Der Mensch denkt

Über Gott lenkt

Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschont, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken?

Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja, vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns, Röm. 8, 31—34.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Unsern werten Lesern ein Glückliches neues Jahr 1916.

(Der Rundschau Neujahrsgruß
an ihre Leser.)

Das neue Jahr ist angebrochen,
Vollendet ist des alten Lauf.
Schnell eilen Stunden, Tage, Wochen,
Nie hört der Zeiten Wechsel auf.
Wie manches Jahr mit seinen Leiden
Schwand unaufhaltsam schon dahin,
Seit ich — bestimmt zu ew'gen Freuden —
Ein Bürger dieser Erde bin!

Laßt danken uns dem Herrn von Herzen
Für seine Vaterlieb' und Huld.
Er war uns nah' in Freud' und Schmerzen,
Er übte Langmut und Geduld.
Er blieb das Licht auf unsern Wegen,
War Trost in Angst und Traurigkeit;
Er krönte uns mit reichem Segen
Und stärkte uns in Kampf und Streit.

Auf's neu' erfuhrst du jeden Morgen
Den Reichtum seiner Herrlichkeit,
Und nahten sich auch bange Sorgen,
Bald hatte sie der Herr zerstreut.
Du suchtest ihn — Er ließ dich finden,
Du flehtest — Er erhörte dich.
Und selbst die schwere Last der Sünden,
Die nahm Er von dir gnädiglich.

Er sandte seinen Sohn auf Erden,
Auch dir zum Trost und ew'gen Heil.
Nun hindert nichts dein Seligwerden,
Ergreifst du Jesum als dein Teil.
Wer will beschuld'gen, wer verdammen?
Erlassen ist dann alle Schuld.
Die Sünden aller Welt zusammen,
Sie sind getilgt durch Jesu Huld.

So hat Er dich bisher geleitet
Mit unverdienter Vatertreu';
Hat zahllos Freuden dir bereitet,
Und seine Gnad' ist täglich neu.
Weit über Bitten und Verstehen
Hast Du, o Gott, an uns gethan!
Wohin wir blicken, wo wir gehen,
Seh'n wir sein treues Lieben an.

Wohlan, so wollst Du ferner walten,
Wie uns Dein teures Wort verheißt,
Und Deine Gnade uns erhalten,
Für die Dein Volk Dich ewig preist.
Verlasse auch im neuen Jahre
Uns und die Unsern, Vater, nicht.
Ach, bleibe bei uns und bewahre
Uns Glauben, Liebe, Zuversicht.

Es wünschet ihren Lesern allen
Die Rundschau ein glücksel'ges Jahr;
Sie möcht' euch, die nach Zion wallen,
Sein ein Begleiter immerdar.
Möcht' zeugen von des Herren Treue,
Von seiner Gnade, Lieb' und Huld, —
Die alle Tag' sich zeigt aufs neue,
Uns nicht vergilt nach unsrer Schuld.

Die Rundschau hat auf ihren Wegen
Stets nötig Weisheit, Gnad' und Kraft.
Drum betet für sie, daß im Segen
Sie nichts als lauter Gutes schafft.
Daß sie mittröste, -mahne, -lehre
Die Kinder Gottes nah und fern:
Mitwirke, daß bald alles ehre
Und lobe Jesum, unsern Herrn.

Dazu bereit' Gott aller Herzen,
Gestalte uns nach seinem Bild!
Laßt Zeit und Heil uns nicht verscherzen,
Das Heil, das allen Jammer stillt.
Laßt uns, bis wir von hinnen scheiden,
Stets seiner Treu' empfohlen sein.
Und nimm uns dann zu ew'gen Freuden,
O Gott, in Deinen Himmel ein!

Für die Rundschau ausgewählt von Joh F. Funk.

Neujahrsgedanken.

Hier auf Erden ist alles vergänglich, was zur Welt gehört. Wir sagen: „Die Zeit vergeht!" Aber was ist denn eigentlich die Zeit? Darüber können wir lange nachdenken und allerlei tiefsinnige Betrachtungen anstellen, aber helfen wird es uns nicht viel. Wir bestimmen die Zeit nach der Bewegung der von Gott geschaffenen Himmelskörper. So hat es der liebe Gott im Anfang festgesetzt. Als er Sonne, Mond und Sterne schuf, da sagte er, sie sollten geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre. So ist es geblieben bis zum heutigen Tage. Und so wird es bleiben bis zum Ende der Welt. Während die leuchtenden Himmelskörper ihren Lauf vollenden, und während wir an ihrer Stellung sehen, wie weit das Jahr vorgeschritten und wann es zu Ende gekommen ist, tragen sich auf Erden mancherlei Ereignisse zu. Eins folgt auf das andere. Die Dinge rings um uns her verändern sich fortwährend. Nichts bleibt beständig. Hier entsteht eine Sache, dort vergeht eine andere. Und wenn wir das sehen, denn sagen wir: „Die Zeit vergeht!" Das ist uns genug. Mit Recht singen wir in jenem schönen Liede:

Ist doch nichts, das lang bestehet,
Alles Irdische vergehet
Und fährt wie ein Strom dahin.

Die Bauten der Menschen vergehen. Was für starke und feste Gebäude waren und sind doch die großen Pyramiden, die einst die alten Aegypter aufgeführt haben! Aber sie sind nicht ewig. Die Steine, aus denen sie bestehen, zerfallen und zerbröckeln im Laufe der Zeit. Sie lösen sich allmählich in Staub und Asche auf. Die Staaten und Königreiche der Menschen vergehen. Gewaltig war das Reich des Königs Alexander; einen schönen Staat hatten die Griechen; für alle Zeiten schien die alte römische Macht befestigt zu sein. Wo sind sie heute? Aus alten Büchern, aus Ruinen und alten Inschriften suchen wir etwas über sie zu erfahren. Sie sind dahin verschwunden und wie vom Erdboden hinweggefegt. Die Weisheit und Gelehrsamkeit der Menschen vergeht. Wie hat man doch vorzeiten die Lehren und Weisheitssprüche der Philosophen bewundert und wie fest hat man sie geglaubt! Da war ein Mann, der hieß Plato, und der hat viel über Gott und seiner Vernunft nachgedacht; und dann stand ein Mann auf, der hieß Aristoteles, und der hat auch Lehren über Gott nach der Weisheit der Menschen geführt; und dann dachten die Leute: „Was der Plato sagt und was der Aristoteles schreibt, das ist doch klug gedacht, das muß richtig sein." Aber was denken die Leute heute von dem, was diese beiden Philosophen über Gott und über sein Wesen und über sein Verhältnis zu den Menschen geschrieben haben? Sie halten sehr wenig davon; sie lächeln stolz darüber und meinen sie seien jetzt viel klüger geworden. Die Weisheit der Menschen vergeht, und das gilt auch von der Weisheit der Menschen in unseren Tagen. Was die Feinde der christlichen Lehre jetzt auf die Bahn bringen, was sie gegen die Bibel und gegen die Wahrheit Gottes sagen, und was die Leute jetzt als Weisheit bewundern, das

Fortsetzung auf Seite 19.

Die letzte Haushaltung
oder
das 1000-jährige Friedensreich.

Wie bereits angedeutet, wird dem Millenium die Entrückung vorangehen, und wir fügen noch hinzu: notwendigerweise muß vorangehen.

Haben wir schon einmal versucht, an Hand der paulinischen Briefe es uns zu Gemüte zu führen, was es bedeutet, was es alles in sich schließt die Bezeichnung „Gemeinde Christi" oder, was dasselbe bezeichnet „Leib Jesu Christi"? Er, Christus, das Haupt, die aus den Nationen Gewonnenen der Leib. Kann man sich etwas Innigeres, enger Verbundenes denken? Mann und Weib werden in der Schrift als eins bezeichnet: „und werden die zwei ein Fleisch sein." Und doch kann eins vom andern räumlich getrennt sein. Sogar kann, wenn ein Teil stirbt, sich der andere Teil wieder verheiraten und wieder mit einer andern Person ein Fleisch werden. Das könnte aber nimmer vom Haupt u.Leib mit seinenGliedern gesagt werden. Wo dasHaupt ist, da ist der Leib. Was das Haupt anordnet, führen die Glieder aus. Es ist keine Trennung denkbar keine Disharmonie möglich. Darum ist sie — die Gemeinde — auch von himmlischer Beschaffenheit, 1. Kor. 15, 40; Eph. 1, 4: 2, 6; Phil. 3, 20 und andere Stellen.

Anders Israel. Israel ist ein irdischer Körper. Das Verhältnis der Gemeinde zu Christo ist ja gerade was Paulus als das ihm geoffenbarte Geheimnis hinstellt, welches vor aller Zeit nicht geoffenbaret war, weder den Propheten noch sonst jemand. Ihm wurde es geoffenbaret, dieses Geheimnis. Darum nennt er's auch ein Evangelium, und sich Apostel der Heiden.

Wenn die Propheten doch immer und immer wieder von der Bekehrung der Heiden reden, so geschieht das wohl meistens, wenn sie Zustände des Reiches Gottes, des Friedens- oder 1000-jährigen Reiches schildern. Jes. 2, 60; Jer. 3, 17 und viele a. St. Alle solche Verheißungen bilden Stoff zu Missionstexten; aber sie reichen alle hinüber in die nächste Haushaltung. Unsere jetige Haushaltung blieb nach Gottes weislicher Vorsehung verborgen. Ich habe es immer bedauert, daß man meistens auf halben Wege stehen bleibt, wenn auch z. B. Jesaia 60 als Missionstext Verwendung findet. Man macht daraus die schönsten A n w e n d u n g e n auf die Heidenmission, aber an die eigentliche A u s l e g u n g geht man nimmer. Im großen ganzen verstehen unsere Prediger vortrefflich sehr passende Anwendungen zu machen; aber die eigentliche Erklärung des Textes wird vermieden. Wäre hier am Ende nicht auch die Mahnung angebracht: Das Eine sollte man tun und das Andere nicht lassen?

Man könnte wohl mehrere Gründe anführen, warum die Entrückung noch vor des Antichristen Zeit geschieht. Ein Grund ist der: Es ist Jesu sehnlichster Wunsch, so schnell wie möglich mit seiner Gemeinde in Herrlichkeit vereinigt zu werden. Darum kommt er auch persönlich sie einzuholen. Welche Liebe, welche Herablassung zu erlösten Sündern! Ein anderer Grund: Die Heiligen sollen ja teilnehmen an den Gerichtsvollstreckungen, die an den abgefallenen christlichen Völkern, an ein ungläubiges Judentum und vor allem am Antichristen und dem falschen Propheten vollzogen sollen werden. Ein weiterer Grund: Die Gemeinde soll verschont bleiben vor der großen Trübsal, die dann über den Kreis des Erdbodens hereinbricht.

Die Entrückung derGemeinde dem Herrn entgegen in die Luft ist gewiß ein großes Ereignis und läutet das Friedensreich sozusagen ein. Jetzt ist die Gemeinde bei ihrem Herrn, mit ihrem Haupte vereint allezeit. Jetzt ist ihr sehnlichster Wunsch, zu sein wie er ist, ihn zu sehen wie er ist, in Erfüllung gegangen. Jetzt hat sie weder Flecken noch Runzel oder des etwas; verklärt in seine Ebenbildlichkeit, als Miterben seiner Herrlichkeit, steht sie vor ihm. Welche Seligkeit, welche Herrlichkeit wird das sein!

Nachdem die Gemeinde entrückt, hält nichts mehr den Abfall auf, schrankenlos bricht er sich Bahn. Mit demselben nimmt aber auch die Gottlosigkeit überhand und findet ihre Spitze in dem Antrchristen, dem Tier aus dem Abgrunde. Ihm fallen alle Könige zu, machen Verträge mit ihm, huldigen ihm. Zu einem letzten Schlage holt der Antichrist aus gegen das Volk Israel in Palästina. Große Heeresmassen werden hier zusammengezogen, um es zu vernichten. Vorher schon in der kurzen Zeit seiner Regierung hat er furchtbar gewütet gegen alle, die nicht sein Malzeichen annahmen, ihm also nicht huldigten. Es sieht beinahe so aus, Israel ist dahin. Doch da erscheint Jehovah Jesus persönlich auf dem Plan mit allen Heiligen, nicht wahr, die entrückte Gemeinde? Und ein schreckliches Gericht hebt an über das Tier und den falschen Propheten und die versammelten Völker.

Als Jesus gen Himmel fuhr, standen bei den Jüngern zwei Männer in weißen Kleidern, die sagten: . . . Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren. Vom Oelberg fuhr der Heiland auf gen Himmel; wenn er wieder kommt, wird der Herr stehen auf dem Oelberge bei Jerusalem, der „dann sich wird mitten entzwei spalten." . . . Ueberhaupt werden gemäß den Aussagen der Propheten mit dem Kommen des Herrn großartige Naturereignisse verbunden sein. Es wird ein finsterer, schrecklicher Tag sein. Kommt der Herr doch zunächst zum Gericht.

Es ist aber auch ein Tag der Gnade, Denn, wenn das Volk Israel den sehen wird in seiner Majestät und Herrlichkeit, „in den sie gestochen haben," also als seinen Messias verwarf und all die Jahrhunderte nichts von ihm wissen wollte, — jetzt wird die Decke von ihren Augen genommen, und es wird, wie ein Apostel Paulus, ihn erkennen als seinen Messias, vor allem, als seinen Heiland. Israel als ganzes Volk wird Buße tun: „Zu der Zeit wird große Klage sein zu Jerusalem." „Wer hat so etwas gehört? Wer hat dergleichen gesehen? Ward je ein Land in einem Tag? Ist je ein Volk auf einmal geboren worden, wie Zion ihre Kinder zugleich empfangen und geboren hat?" Jes. 66, 8. Das ist der Anbruch des 1000-jährigen Reiches. Dann kommt die herrliche Zeit, von der alle Propheten geweissagt haben, auf die auch Jesus und die Apostel immer und immer wieder hingewiesen. „Da wird der Berg des Hauses des Herrn an der Spitze der Berge stehen, und über alle Höhen wird er erhaben sein, und es werden ihm alle Heiden (Heiden im Gegensatz zu Israel) zuströmen; u. viele Völker werden hingehen und sagen: Kommt, laßt uns wallen zum Hause des Gottes Jakobs, daß er uns lehre über seine Wege, und wir wandeln auf seinen Pfaden. Denn von Zion wird eine Lehre ausgehen und Jehovahs Wort von Jerusalem. Und er (Jehovah, Jesus) wird Schiedsrichter sein zwischen den Nationen und zurecht weisen große Völker, also daß sie ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Rebmessern verschmieden; kein Volk wird wider das andere ein Schwert erheben und sie werden nicht mehr kriegen lernen." Jes. 2, 2—4.

Angesichts dieses einen Schriftwortes — wer wollte noch behaupten, wir wüßten nichts über die Zustände des Friedensreiches, die Schrift lasse uns über den Gegenstand im Dunkeln tappen? Welch eine Fülle von Aufschluß gibt uns dies eine Wort! Solcher Stellen gibt es aber viele. Wollen doch das Wort Gottes in aller Einfalt so nehmen, wie es uns gegeben ist: nichts davon tun.

Mit dem Millenium bricht auch das ei-

gentliche Missionszeitalter an. Dann wird voll und ganz eingelöst werden, was schon den Patriarchen verheißen wurde: „In dir und deinem Samen sollen alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden.“ In der jetzigen Haushaltung geht dieses Schriftwort teilweise in Erfüllung, dann voll und ganz. Freilich, die Sünde bleibt auch in dieser letzten Haushaltung. Sie steckt eben im Menschen, sie ist ihm angeboren. Doch kann und wird sie nicht zu solcher Macht gelangen, wie es jetzt der Fall ist. Denn jetzt haben wir neben unserm Fleisch und Blut noch mit Fürsten und Gewaltigen zu kämpfen, die in der Luft herrschen. Mit der Erscheinung des Herrn ist die Luft gereinigt von den finstern Mächten, Offb. 12, und der Drache gebunden und verschlossen im Abgrund für 1000 Jahre. Ein anderer Umstand, der es den Menschen erleichtert in den Wegen Gottes zu wandeln, ist der, daß die Versuchung, der böse Einfluß, das Aergernis auf ein kleines Maß herabgemindert sind. Darum dann auch die großartigen Missionserfolge unter allen Völkern. Und Israel wird der eigentliche Missionar sein. „Zu derselben Zeit wird sich Israel als drittes zu Egypten und Assur gesellen und ein Segen inmitten der Länder sein, zu welchem es der Herr der Heerscharen setzt“, Jes. 19, 24. 25.

Mit Gruß.

C. H. Friesen.

Lily Dale, Buhler, Kansas.

Warum ich Christ geworden bin.

Fortsetzung.

Wie stand ich nun in dieser Zeit zu meinem Vater? Ließ ich ihn einen Blick in mein Herz tun? Vertraute ich ihm meine inneren Schwierigkeiten und Nöte an? — Ach nein, das tat ich nicht. Es ist das auch erklärlich. In fast allen Hindufamilien besteht ja zwischen Vater und Sohn eine tiefe Kluft. Der Sohn wird nicht dazu erzogen den Vater zu lieben und ihm in allen Dingen zu vertrauen, sondern seine Stellung zu ihm ist vielmehr die, daß er ihn zu fürchten und zu respektieren hat. So war es auch bei uns. Der natürliche Vermittler zwischen beiden ist die Mutter. Da aber meine Mutter schon seit Jahren tot war, sah ich keine Möglichkeit, mich meinem Vater zu offenbaren. Daraus kann man keinem von uns einen Vorwurf machen, denn es liegt nicht an den einzelnen Personen, sondern am System, das den Sohn dem Vater entfremdet und es ihm verbietet, sich dem natürlichen Vater so in Liebe und Vertrauen zu nahen, wie das unsere Brüder im Westen ohne Scheu tun dürfen.

Meine Sommerferien 1891 hätte ich gern um meines eurasischen Freundes willen in Kumbakonam zugebracht. Aber mein Vater, der den Grund kannte und unser Zusammensein nicht gern sah, gab hierzu nicht die Erlaubnis. Ich trotzte deswegen mit ihm und nahm mir vor, während der ganzen Ferien keins meiner Schulbücher anzusehen und auch niemanden zu besuchen. Um aber die Langeweile zu vertreiben, las ich verschiedene Bücher, wie sie mir gerade in die Hände fielen, darunter auch eins, das mir mein verstorbener Bruder geschenkt hatte, als er sein Examen als Fellow of Arts machte. Es war dies die Schrift von Dr. Murdoch über: „Der Gründer des Christentums und seine Religion“. Ich las das Buch mit großem Interesse und es hat mich dasselbe ein tüchtiges Stück in meiner Erkenntnis der Wahrheit vorwärts gebracht. Dazu kam noch ein weiterer Umstand.

Eine Vetter von mir, der ein Jahr älter war als ich, trug sich damals mit dem Gedanken, Christ zu werden. Aus diesem Grunde redete derselbe oft mit mir von seinen Plänen, besonders über seinen Wunsch, getauft zu werden. Der Gedanke daran, daß er zu den Christen übergehen wolle, machte mir gerade keine Freude, aber abraten mochte ich ihm doch auch nicht; denn ich sagte mir: daß der Hinduismus keinerlei Befriedigung gewähren kann, das weiß ich aus Erfahrung, und wenn mein Vetter hofft, im Christentum die Erlösung zu finden, warum soll ich ihn daran hindern? Dabei schoß mir der Gedanke plötzlich durch den Kopf: „Wenn es für ihn ratsam ist, Christ zu werden, warum nicht auch für mich?“ Doch ich wies den Gedanken energisch von mir, indem ich mir sagte, bevor ich einen solchen Schritt tun könnte, müßte ich mich doch erst selbst von der Wahrheit jener Lehre überzeugt haben. Und da es mir ernstlich darum zu tun war, so griff ich wieder zur Bibel. Das Leben Jesu war mir in seinen Hauptzügen bekannt, auch das, was von seinem Tode und seiner Auferstehung gesagt ist. So fing ich denn mit der Apostelgeschichte an und las diese ganz durch. Dann machte ich mich an den Römerbrief. Ich kann nicht sagen, daß ich alles verstand, auch nicht, daß mich alles befriedigt hätte; aber ich ließ nicht nach, und wenn ich auch die Wahrheit noch nicht erkannte, so fühlte ich sie doch aus allem heraus. Es ward mir klar: hier ist etwas, was meine Sehnsucht zu stillen verspricht.

Nun hielt damals ein Amerikaner, Dr. F. Pentekost, evangelische Vorträge in einem Zelt in Madras. Mein Vetter besuchte diese Versammlungen und forderte mich auf, mitzugehen. Da mein Vater gerade nicht zu Hause war und ich somit keinen Abhaltungsgrund hatte, so ging ich zweimal mit. Dr. Pentekost sprach beidemale über den „Glauben“. Von seinem ersten Vortrag weiß ich nichts mehr; dagegen kann ich den Gedankengang des zweiten noch jetzt, nach vier Jahren, wiederholen. Er sagte u. a.: Nehmen wir an, du wärest schwer krank. Deine Freunde führen dir nun einen Arzt zu, von dem sie dir sagen, er könne dir unfehlbar helfen; dasselbe versichert er dich auch selbst. Deine teilnehmenden Freunde fügen noch bei, daß sie einst selbst an der gleichen Krankheit gelitten hätten und von ihm geheilt worden wären. Was wirst du nun tun? Wirst du dem Arzt vertrauen und seine Arzenei einnehmen, oder wirst zu fragen anfangen: An welcher Universität haben Sie studiert? Welche Examina haben Sie gemacht? Was für eine Arznei wollen Sie mir geben? Wie ist die Arznei zusammengesetzt? Welche Eigenschaften haben ihre Bestandteile? Wenn du so fragen wolltest, wärest du ein Narr und müßtest sterben. Ich sage nicht, die Fragen seien an und für sich unvernünftig; aber sie sind zurzeit nicht am Platz. Nimm die Arznei und laß dich heilen, und nachher magst du meinetwegen fragen, soviel du willst, ja sogar auf die Universität gehen und selbst Medizin studieren.

Laßt mich das auf unsern Fall hier anwenden. Ihr wißt ganz genau, daß ihr Sünder seid; daran könnt ihr gar nicht zweifeln. Nun kommen wir, eure Freunde, und versichern euch: Jesus kann euch helfen! Er selbst sagt das auch, und wir fügen noch bei, daß er uns ebenfalls geholfen habe, denn wir waren in der gleichen Lage wie ihr. Warum glaubt ihr uns denn nicht? Ihr glaubt uns doch in andern Stükken, warum nicht in diesem? Das etwa war der Hauptinhalt seiner Rede.

Nach seiner Ansprache wurde die Versammlung geschlossen; aber alle, die Lust hätten, noch einer kleinen Nachversammlung anzuwohnen, wurden eingeladen, dazubleiben. Ich entschloß mich dazu und blieb. Dr. Penteko sang einen Choral und forderte dann die, welche Christum annehmen wollten, auf, sich zu erheben. Einige Anwesende und ich standen auf. Nun lud er uns ein, zu ihm hinauf auf die Plattform zu kommen. Ich zögerte einige Augenblicke und schaute mich um, ob etwa ein Bekannter von mir da wäre. Als ich nirgends ein bekanntes Gesicht erblickte, ging ich zu ihm hinauf. Etwa 10 bis 15 Personen,

Männer und Frauen, Indier und Europäer, folgten mir. Dr. Pentekost wandte sich zuerst an mich und sagte: „Sie waren der erste, der meiner Einladung folgte; warum sind Sie gekommen?“ — Ich entgegnete: „Ich bin kein Christ, sondern ein Hindu. Der Grund meines Kommens ist nicht der, daß ich Erlösung suchte, sondern um einen berühmten amerikanischen Prediger zu hören, Aber ein Sünder bin ich, das ist wahr, und meine Sünden loswerden möchte ich auch. Sie haben gesagt, wir sollten es mit Jesu versuchen. Gut, ich will es tun.“ — „Das ist recht,“ meinte er, „knien Sie nieder und beten Sie.“ — Ich tat, wie er mich geheißen hatte, und betete zum ersten Male zu Jesu, mir meine Sündenlast abzunehmen. Dabei zogen mancherlei Gedanken durch mein Hirn. Ich dachte an meinen Vater und an mein späteres Fortkommen. Welche Gedanken mich noch bestürmten, weiß ich nicht mehr, aber sie lassen sich wohl am besten durch einen Liedervers von Charlotte Elliot ausdrücken:

Ganz wie ich bin, so umgetrieben
Von Zweifeln und Gedanken schwer,
Im Innern Kampf und Furcht nach außen,
O Gottes Lamm, komm ich daher.

Doch ich meinte es aufrichtig und betete ernstlich zu Jesus, daß er mich annehmen u. von meinen Sünden erlösen möchte. Nun reichte mir Dr. Pentekost zwei Blätter zum unterschreiben, wovon ich das eine behalten und das andere ihm zurückgeben sollte. Ich weiß nicht mehr, was alles auf dem ersten Blatte stand, nur daß ich meine volle Adresse angab und bemerkte, in welche Kirche ich eintreten wollte. Das zweite Blatt hatte folgenden Wortlaut:

Bund mit Gott:
Ich nehme an Gott den Vater als meinen Gott,
Jesum Christum als meinen Erlöser,
Den Heiligen Geist als meinen Heiliger,
Gottes Wort als meine Richtschnur,
Gottes Volk als mein Volk.
Ich gebe mich selbst, all was ich bin und habe, dem Herrn.
Ich tue dies entschlossen, aufrichtig, freiwillig und für immer.
Nimm, o Herr, was ich besitze:
Zeit und Gaben, Geld und Gut.
Leib und Seel geb' ich für immer
In des treuen Vaters Hut.

Dies geschah am Freitag, den 26. Februar 1892. Einige Tage später schickte mir Dr. Pentekost ein englisches Markus-Evangelium.

Als ich nach Hause kam, sagte ich niemandem etwas davon, daß ich mein Herz Jesu übergeben hätte. Warum nicht? Von den Söhnen meines Vaters war ich allein noch am Leben, und mein Vater war alt. Ich dachte, er werde vor Kummer sterben, wenn er erführe, daß sein einziger Sohn Christ geworden sei. Auch fürchtete ich, von ihm enterbt zu werden. Wie sollte ich aber in diesem Fall meine Studien beenden? Ueberdies hatte mein Vater mehrmals davon gesprochen, er wolle mich nach England schicken, damit ich mich dort für den indischen Zivildienst vorbereiten könnte. Bei seiner Wohlhabenheit wäre ihm das ein Leichtes gewesen und schon hatte ich von künftigem Glück und Ansehen geträumt. Darum wollte ich ihm nichts von meiner Bekehrung sagen; denn es fehlte mir der Mut dazu. Aber mit dem Bibelstudium fuhr ich fort und betete in meinem Zimmer fleißig zu Gott.

Kurz darauf bekam ich einen Brief von einem Herrn David Mc. Conaughy, der offenbar meine Adresse von Dr. Pentekost erhalten hatte. Er lud mich darin ein, in den Christlichen Verein junger Männer einzutreten. In meiner Antwort dankte ich ihm für seine Freundlichkeit, erklärte aber, daß ich noch nicht so weit sei, mich öffentlich zu Christo zu bekennen, und bat ihn, für mich, meinen Vater, meine einzige Schwester und meine übrigen Verwandten zu beten. (Meine Schwester wurde ungefähr um dieselbe Zeit Christin. Zwei Jahre später wurde sie mit ihrem Manne getauft. Sie hat dann als Christin gelebt und ist als solche gestorben.)

Eine Woche nach meiner Bekehrung kam ein christlicher Student vom Präsidentschafts-Kolleg, um mir zu dem Entschluß. Christ zu werden, zu gratulieren. „Herr Alahasundraram“, sagte er, „ich war im Zelt von Dr. Pentekost, sah Sie aufstehen und dann auf die Plattform gehen.“ — „Wer ist Dr. Pentekost?“ erwiderte ich; „ich kenne den nicht und bin nie in so einer Versammlung gewesen, habe demnach auch nicht getan, wovon Sie reden.“ Er merkte natürlich, daß ich ihn anlog, erwähnte aber den Gegenstand nicht wieder bis lange nachher, als ich bereits Mitglied der christlichen Kirche geworden war.

Im April besuchte ich dann Herrn Mc Conaughy. Er hatte mich früher nie gesehen, begrüßte mich aber gleich mit der Frage: „Sind Sie jetzt zur Taufe bereit?“ Etwas kleinlaut erwiderte ich ihm, daß mir noch einige Hindernisse entgegenstünden; sobald diese aber beseitigt seien, würde ich mich zur Taufe melden. Darauf meinte er: „Es gibt Hindernisse, die wie eine Viehherde über die Straße ziehen; es gibt aber auch solche, über die man hinwegsteigen muß wie über einen Baumstamm, der im Wege liegt.“ — Diese Worte machten einen tiefen Eindruck auf mich.

Ist es nicht so, mußte ich mir sagen, daß viele warten wollen mit dem Christwerden, bis es kein Kreuz mehr zu tragen gibt? Letzteres wird aber nie der Fall sein, und träte er je ein, so würde ihr Christentum nicht viel taugen. So beschloß ich denn, mich zur Taufe zu melden. Aber ich wollte im geheimen getauft werden; nur der betreffende Geistliche sollte darum wissen. Der Missionar aber, dem ich diese Bitte vortrug, wies mich ab. „Die Taufe“, sagte er, „ist ein Bekenntnis. Wenn Sie nicht willig sind, Christus öffentlich zu bekennen, so sind Sie der Taufe nicht wert.“ — Während dieser ganzen Zeit las ich die Bibel regelmäßig, wuchs auch in der Gnade und Erkenntnis Jesu Christi und betete zu ihm, er möge mich stärken, ihn öffentlich zu bekennen.

Inzwischen kam die Zeit herbei, in der ich mein Gesuch um Zulassung zum F. A. Examen einzureichen hatte. In dem Gesuch mußte ich u. a. auch bemerken, zu welcher Religion ich mich bekennte. Nun wollte ich mich nicht als Hindu eintragen lassen, da ich doch dem Hinduismus innerlich entfremdet war, wagte es aber auch nicht, mich als Christen zu bezeichnen. So schrieb ich denn: „Ich glaube an den einen, wahren Gott und verehre ihn allein.“ Das Gesuch übergab ich zugleich mit den üblichen Gebühren dem Schulschreiber. Dieser, der im Haus neben uns wohnte, hatte nichts Eiligeres zu tun, als mit dem Schriftstück zu meinem Vater zu gehen und ihm den betreffenden Passus zu zeigen. Mein Vater ließ mich sofort rufen. Nichts ahnend trat ich bei ihm ein. „Was soll das heißen?“ fuhr er mich an. Mit unsicherer Stimme brachte ich das Geständnis heraus — nicht daß ich an Christus glaubte — aber daß ich den Glauben an den Hinduismus verloren hätte. — „Dann schreibe hin, woran du glaubst, ob an den Buddhismus, ans Christentum oder an den Islam?“

Anstatt daß ich nun das Papier genommen und „Christentum“ hingeschrieben hätte, sagte ich: „Das kann ich doch erst tun, wenn ich mich öffentlich einer Religion angeschlossen habe, und dies ist bis jetzt noch nicht geschehen?“ — So hast du dich einen Hindu zu nennen“, erwiderte mein Vater mit Bestimmtheit. Nun war all mein Mut verflogen; ich strich durch, was ich geschrieben hatte und setzte dafür „Hinduismus“ hin. Aber ich tat dies nur, um meinem Va-

ter den Gefallen tun. Die Sache bereitete ihm jedoch keine Freude, denn er wußte, daß ich in Wahrheit nicht mehr an den Hinduismus glaubte und mich nur als Hindu bezeichnet, weil er es befohlen hatte. Er war sehr verstimmt und sprach während der nächsten paar Monate kaum ein Dutzend Worte mit mir, obschon wir im gleichen Hause zusammen wohnten. Aber auch mir selbst war alle Freudigkeit vergangen, denn ich mußte mir sagen, daß ich meinen Heiland verleugnet hätte. Das drückte mich nieder und zeigte mir, was für ein erbärmlicher Feigling ich war. Die Sache trieb mich ins Gebet, wobei ich den Herrn um mehr Stärke anflehte. Dann trat ein Umstand ein, der die ganze Angelegenheit zum Abschluß brachte.

Meine Mutter war schon seit zehn Jahren tot. Da mein älterer Bruder auch gestorben war, so erforderte es die Hindusitte, daß ich an seiner Stelle das jährliche Totenopfer für die Seele meiner Mutter darzubringen hatte. Ich verspürte jedoch keine Lust, eine Zeremonie zu vollziehen, an die ich nicht glaubte. Als ich dann in einem Hindukalender nachsah, wann der Jahrestag ihres Todes sei, fand ich, daß er auf Sonntag, den 25. Dezember falle. (Diese Tage sind nicht feststehend, sondern wechseln wie unsere Ostern). Dies bestärkte mich noch in meinem Entschluß. Erstlich wollte ich überhaupt keine heidnische Zeremonie ausführen, sodann wollte ich den Sonntag nicht entheiligen, und endlich wollte ich das am allerwenigsten am Geburtstag des Heilands tun. Ich betete während zweier Monate ernstlich zu Gott, er möge mich aus dieser schlimmen Lage befreien. Es war das ein sonderbares Gebet, über das ich jetzt lächeln muß. Ich betete nämlich: „O Gott, ich mag diese unchristliche Handlung nicht vollziehen; darum laß doch meinem Vater den Tag vergessen. Wenn es ihm dann nachher einfällt, so will ich sagen, ich hätte es ebenso vergessen wie er. (Ich kann es gut verstehen, daß Abraham, der ja auch aus dem Heidentum kam, Lügen über sein Weib erzählte. Selbst die besten Hindu sagen, unter gewissen Umständen sei es nicht nur erlaubt zu lügen, sondern geradezu Pflicht.) Wenn es aber dein Wille ist, daß er den Tag nicht vergessen soll, so gib mir den Mut, sein Ansinnen standhaft zurückzuweisen."

Schluß folgt.

So wahr die Sonn' am Himmel steht,
Erhört der Höchste das Gebet
Des Volkes, das durch Jesum Christ
Ihm über alles teuer ist.

Vereinigte Staaten

California.

Anaheim, California, den 11. Dezember 1915. Möchte allen meinen Freunden ein Lebens- und Liebeszeichen geben u. ihnen berichten, daß wir gesund sind. Wie lange wir noch so bleiben werden, wissen wir nicht, doch wissen wir, daß es nicht mehr lange nimmt, dann sind wir nicht mehr da. Unser Ringen und Beten geht dahin, daß wir in den Wohnungen anlangen, die Jesus uns bereitet hat, eine Stadt, die nicht mit Händen gemacht ist, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist, Ebr. 11, 10. Das ist unser Streben.

Wir hatten dieses Jahr viel und lieben Besuch von denen, die nach der Ausstellung kamen. Etlichen hat es hier bei uns auch gefallen, weil das Klima so schön ist. Doch weil es die Deutschen nach dem Norden zieht so zieht es auch andere dorthin. Dazu ist das Land hier schon so teuer; ein Mann hat jetzt seine 10 Acres Garten nebst Haus und allem Zubehör für 25,000 Dollars verkauft. Mr. Schneider, der von Nebraska kam, hat von 6 Acres Walnußgarten und vier Acres Apfelsinen (Orangen) 2,300 Dollars gemacht. Kann das auch jemand im Osten machen von 10 Acres?

Jetzt sind wir „im Frühjahr", es hat schon zweimal gut geregnet. Die Leute sind fleißig am Säen. Von Frost ist noch keine Spur; auch letztes Jahr haben wir keinen Frost gehabt. Es ist wunderschön; das Thermometer zeigt des Morgens 45 Grad und am Tage 70 bis 80 Grad. Die Luft ist angenehm.

Ich wünsche noch allen Lesern fröhliche Weihnachten und ein glückliches Neujahr.

Mit Gruß,

Peter und H. Wohlgemuth.

Kansas.

Inman, Kansas, den 12. Dezember 1915. Ich will noch kurz einige Bemerkungen einsenden von unserer Besuchsreise nach Oklahoma.

Den 9. Nov. fuhren meine liebe Frau, ich und zwei unserer Kinder und die lieben Schwestern Anna und Aganetha Neufeld von Medora über Wichita nach Enid. Wir kamen um sieben Uhr abends dort an und trafen unsere zwei Neffen J. und Peter Friesen beim Bahnhof. Sie hatten schon ein Auto da und ließen uns ins Heim des Jakob Friesen fahren und bewirteten uns freundlich. Wir haben in Enid die drei Brüder mit ihren Familien besucht, nämlich Jakob, Cornelius und Peter Friesen. Nebenbei haben wir dann noch die Stadt besehen.

Den 11. November fuhren wir nach Ringwood zu Geschw. Jakob Friesens. Die trafen wir auch gesund an. Den 12. fuhren diese mit uns nach Geschw. Joh. Schmidts, wohin auch noch D. Schmidt's kamen. Wir freuen uns, näher bekannt geworden zu sein.

Den 13. ging ich zur Kirche nahe Meno, wo die Sonntagschullehrer zusammen die Lektion durch nahmen. Es war gut; überall kann man etwas lernen.

Den 14., Sonntag, waren wir daselbst in der Kirche. Morgens war Sonntagschule und Predigt, abends Singstunde. Den 15. ging es wieder bis Hydro, wo Br. H. P. Pauls uns abholte in ihr Heim, wo schon alles bereit war zur Hochzeit ihrer Tochter Anna mit Jakob Janzen für den nächsten Tag, also den 16. November. Die Hochzeitsfeier wurde eingeleitet von einem gewissen Thiesen daselbst mit Gal. 6, 2. Aelt. J. Krehbiel hielt noch eine treffende Ansprache und vollzog die Trauung. Dann machte Br. H. P. Pauls noch Schluß mit Kol. 3, 2 und wieß das junge Paar an, besonders in Gottes Wort zu suchen, weil in demselben ein großer Schatz enthalten sei. Br. J. Janzen las ihnen Kol. 3, 16. 17 vor. Schw. Janzen und Pauls begrüßten das junge Paar. Dann hielt Aeltester Krehbiel noch eine Ansprache in Englisch, worauf ein gemeinschaftliches Vespermahl gehalten wurde.

Abends fuhren wir weiter nach Weatherford, wo Br. J. Wiebe schon auf uns wartete und uns mit in ihr Heim nahm, wo wir freundliche Aufnahme fanden.

Den 17. und 18. fand die Oklahoma-Sonntagschulkonvention statt in der Bergtalgemeinde, wo wir manches Lehrreiche hörten. Den 21. war wieder eine Hochzeit und zwar bei Geschw. Jakob B. Wieben. Ihre Tochter Lena verheiratete sich mit Peter Flaming. Die Hochzeitsfeier fand statt in ihrer Kirche am Vormittag nach der Sonntagschule. Br. Joh. Flaming machte die Einleitung mit Psl. 91, und Br. H. R. Voth von Goltry, Okla., hielt eine lehrreiche Ansprache über Matth. 1, 18 und vollzog die Trauung. Die nächsten Verwandten waren von den Eltern der Braut noch in ihr Heim geladen worden, um ein gemeinschaftliches Mittagsmahl zu halten. Eine schöne Anzahl folgten der Einladung. Am Nachmittag erzählte Br. H. R. Voth uns noch von einer Indianerhochzeit. Abends war in genannter Kirche Jugendverein. Die nächsten Tage machten wir noch

verschiedene Hausbesuche und besuchten unter anderm auch die Indianerschule. Den 25., am Danksagungstage fuhren Br. Wiebe und ich am Vormittag zur Kirche, wo die Brüder J. Bergen und J. Flaming uns aufmunterten zur Dankbarkeit. Am Nachmittag hatten wir noch einen kurzen Abschied im trauten Geschwisterkreise, und um vier Uhr fuhr Bruder Wiebe und Sohn Jakob uns bis Weatherford, wo wir den Zug, welcher sich eine Stunde verspätet hatte, nahmen und über Elreno und Herington nach Inman fuhren. Den 26. November morgens 9 Uhr kamen wir dort glücklich an. Dem Herrn sei Dank für seinen Schutz u. Segen! Den Editor und alle Leser grüßend,

John J. Pauls.

Hillsboro, Kansas, den 12. Dezember 1915. Lieber Editor! Ich will versuchen, einen kleinen Reisebericht zu schreiben. Das Sprichwort ist: „Wer eine Reise macht, kann etwas erzählen.

Weil die Bundeskonferenz der M. B. Gemeinde nach Winkler, Manitoba bestimmt war, so war in mir ein Verlangen, auch einmal die Geschwister dort zu sehen. Wir fuhren von hier ab den 27. Oktober Rev John K. Hiebert, Rev H. Adrion, John Letkeman, Buhler, Peter Bärg und Frau, Durham, J. J. Löwen und Frau, Rev. A. Nickel und Frau von Lehigh. In Kansas City kamen wir auseinander. Da waren wir unser vier Brüder, die zusammen reisten. Wir kamen Freitag auf Mittag über die Grenze. Dort kam ein Inspektor von der canadischen Regierung, welcher uns sehr freundlich als Delegaten zur Bundeskonferenz begrüßte. Weil wir von St. Paul nicht den rechten Zug bekamen, der bis Morris ging, so kamen wir auf einer Zweigbahn bis Rosenfeld. Weil von dort kein Zug mehr ging und da der Schnee eben verschmolzen und der Weg daher schlecht war, so mußten wir daselbst übernacht in einem Hotel bleiben, um am nächsten Tage den 10 Uhr Zug nach Winkler zu nehmen. Auf dem Zuge trafen wir auch schon unsere verlassene Reisegesellschaft von Kansas City wieder. Ich bekam meine erste Aufnahme bei G. Wieben. Es wohnen dort recht viel Geschwister in der Stadt. Sie haben ein schönes Versammlungshaus und eine gute Versammlung. Besonders ist da ein so lebendiger Lehrer Neufeld, H. Voths Schwiegersohn von Minnesota. Ich habe ihn recht lieb gewonnen.

In Manitoba sind viele noch so nach Rußländer Weise angesiedelt. Im Dorfe Reinfeld sollen noch so bei 30 Wirte wohnen. Wer dort gewesen ist, kann sich noch so die alte Heimat vorstellen. Manitoba ist eine schöne ebene Gegend, und, soweit ich dort gewesen bin, auch eine fruchtbare Gegend; denn die Speicher waren gut gefüllt. Nur scheint man die Bierwirtschaft dort nicht so stark zu betreiben als in Kansas.

Ich fuhr zur Nacht mit Peter Löwens sieben Meilen. Seiner Frau wurde schon vor 20 Jahren ein Fuß abgenommen (Krankheit halber). Jetzt ist sie gesund, muß aber auf Krücken gehen. Ich fand dort herzliche Aufnahme, denn sie haben liebe Kinder, und wir hatten dort eine schöne Unterhaltung.

Sonntag morgen ging es dann zum Fest nach Winkler. Es war etwas schneidiger Wind, aber kalt war es wohl nur so 5 Gr. R. Aber das kam uns Kansasser doch schon so anders vor. Es kamen dort viele Leute zusammen, aber es waren nur sehr wenig Autos. Ich denke, das Geld wird dort wohl noch besser in Land angelegt; denn wie mir mitgeteilt wurde, sind dort schon sehr bemittelte Leute. Den Weizen „schippen" wohl viele selbst weg, weil sie dann bessere Preise erhalten. Die Kollekten sprachen auch davon, denn man war willig im Geben. Wenn ich recht bin, dann kamen über siebenhundert Dollars zusammen.

Zur Nacht ging es nach Jakob Funken, welcher im Holzhof arbeitet. Ich hatte auch da eine gute Aufnahme und wir haben uns manches mitgeteilt.

Montag wurde dann die Konferenz eröffnet. Es waren wohl 89 Delegaten vertreten von allen Staaten. Jeder Delegat zählte für 25 Stimmen nach den Regeln der Konferenz. Das Wetter war etwas kühl, aber es wurde wieder schöner, daß es uns dort immer besser gefiel. Zur Nacht ging ich dann nach J. Bannmans, deren Kind vor drei Jahren im Stall verbrannte. Die Wunde war wohl noch nicht zugeheilt; es ist ja auch schrecklich, so zu sterben. Ich traf dort mit Wallen von N. Dakota zusammen. Wir haben uns manches mit ihnen erzählt, und unser Zusammentreffen war uns von Segen.

Dienstag war ich wieder auf der Konferenz. Es kamen da wichtige Punkte zur Beratung, auch daß wieder welche möchten nach Indien geschickt werden. Geschw. Bernh. Wiens'en hatten sich der Konferenz zur Verfügung gestellt. Es wurde beschlossen, daß sie so schnell als möglich möchten abreisen nach Indien. Zur Nacht ging ich nach Trinkes, wo ich wieder mit meiner alten Gesellschaft zusammen traf. Wir hatten auch da eine gute Aufnahme.

Mittwoch schloß die Konferenz und am Nachmittag fuhren schon etliche ab. Abends war dann noch Sängerfest. Es wurden dann Besucher aus fast allen Staaten aufgefordert etwas zu liefern. Der Besuch war gut und war ein schöner Abend.

Zur Nacht ging ich nach J. Enns'en. Dort traf ich Saskatchewaner Geschwister und schlief mit einem alten Neukircher Schullehrer zusammen. Wir haben uns so manches von dort erzählt; denn das ist ja mein Geburtsort.

Donnerstag vormittag war noch etwas in der Kirche und nachmittag um zwei Uhr ging es ab, viele nach Saskatchewan, ich mit noch etlichen eilte heimwärts. Mir gefiel Manitoba sehr; aber die offenen Saloons und daß da noch Mennoniten hinein gingen, hat mir nicht gefallen.

Ich sage Dankeschön allen, mit denen ich bekannt worden bin, für die erwiesene Liebe.

In Nord Dakota bei Grand Fork mußten wir etliche Stunden auf unsern Zug warten, der uns nach Minneapolis bringen sollte. So kam uns Student John Seibel entgegen und nahm uns zu seinem Heim zum Abendbrot. Wir trafen dort auch noch seine Eltern John C. Seibels, die den nächsten Zug nahmen und nachhause fuhren. Wir unterhielten uns mit den Geschwistern, lasen einen Abschnitt aus der heiligen Schrift und so verliefen die Stunden nur zu schnell. John Seibel studiert für Dr. der Medizin. Sie sind sehr entgegenkommende Leute. Möchte er sich als guter Arzt bewähren.

Wir fuhren dann bis Minneapolis, wo ich mich von meiner lieben Reisegesellschaft trennte und den Zug nach Mountain Lake nahm, wo ich noch manche Bekannte habe. Ich kam dort halbdrei Uhr nachmittag an und suchte mir gleich den wohlbekannten D. J. Bargen auf, mit dem wir lange Jahre Nachbarn gewesen sind. Das war eine Freude und eine Wohltat, uns nach so vielen Jahren wieder ins Angesicht zu schauen. Ich nahm da mein Hauptquartier, denn es war hier so heimisch und habe da viel Segen genossen. Ich besuchte auch Dr. P. D. Paul von Lehigh. Er soll da ein berühmter Arzt sein. Es freut mich immer, wenn junge Leute sich für andere hingeben und wenn sie suchen, ihre Aufgabe treu zu erfüllen.

Samstag fuhr N. N. Hiebert mit mir auf dem Auto nach dem Friedhof und nahm mich mit nach seinem Heim zu Mittag. Der Herr hat die Geschwister sehr gesegnet mit einer schönen Schar Kinder, welche auch

sehr freundlich waren. Ich fand bei ihnen gute Aufnahme.

Sonntag morgen ging es zur Versammlung, wo N. N. Hiebert wohl der Leiter ist. Ich wurde da gut aufgenommen. Zu Mittag war ich bei J. Wieben. Nachmittag haben sie so nach alter Weise ihre Sonntagschule. Isaak Bärgen, der Chorleiter, sang schöne Lieder mit der Jugend, daß es eine Lust war, anzuhören.

Montag morgen fuhr der alte Vater N. Hiebert mit mir bis zu seinem Onkel Klaas Hiebert, früher Lichtfelde, der unser Leiter war auf der Reise nach Amerika. Es war mein herzliches Verlangen, den lieben Freund zu besuchen; denn wir waren mit seiner Frau noch etwas in Verwandtschaft. Er wohnt bei seiner Tochter Isaak Fasten in der Sommerstube. Sie haben noch so ein Haus nach alter Art. Sie hatten sich da zum Sonntag sehr vorbereitet, denn dann waren seine Kinder zuhause gewesen. Wir trafen dort die alten wohlbekannten J. W. Fasten; denn sie haben ihren Wohnplatz nach ihrer Tochter Balzers verlegt. Wir hatten bei ihnen eine angenehme Unterhaltung.

Onkel Hiebert ist wohl schon 82 Jahre alt, aber noch rüstig und klar. Er erzählte uns, daß er hier noch hatte 136 Särge gemacht, zuerst nach russischem Muster, zuletzt noch nach hiesiger Art. Er hat seinen Sarg in Bereitschaft stehen. Wir verlebten dort eine angenehme Zeit.

Zur Nacht ging es dann wieder zu Freund Bargen und Dienstag ans Schule besuchen, wo mehrere Gemeinden ihre Lehrer haben. Es gefiel mir dort gut, denn es war noch so nach altem Stil, und ich kann davon noch nicht ganz lassen; es war doch sehr gut, wenn der Lehrer 'mal mit uns Kindern die biblischen Geschichten gut durchnahm und wir gut Sprüche auswendiglernen mußten. Es paßt mir noch recht oft, die schönen Sprüche in der Jugend gelernt zu haben; es ist ein Segen im Alter. Ich traf auch mit C. Glöckler zusammen, der auf der Californiareise war. Wir besuchten auch noch das Hospital, wo Aeltester G. Neufeld in Pflege ist. Er konnte sich eben auf Krücken umherbewegen. Er ist auch schon sehr alt. Ich besuchte auch alle D. Bargens Kinder, welche in der Stadt wohnen.

Ich hatte noch vergessen zu berichten, daß Isaak Bärgen uns mitnahm zu J. Thießens, wo wir Sonntag zu Vesper waren; denn daselbst waren die Sonntagslehrer zusammen gekommen. Wir wurden nur durch einen kleinen Regen aufgehalten, kamen aber wieder glücklich nachhause.

Eine schöne Unterhaltung hatten wir auch bei Andreas Heiers, die ich am Dienstag besuchte und wo ich zu Vesper war. Er möchte gern viel von Polen hören. Er war etwas leidend. Zur Nacht holte mich Frd. John Adrian, ein Onkel unsers Schwiegersohnes, mit dem wir uns dort kennen lernten. Mittwoch zu Mittag war ich eingeladen zu Isaak D. Bärgens, wo Schweine geschlachtet wurden und es Rippspeer gab. Ich nahm dann dort von allen lieben Freunden Abschied, lernte auch noch die Frau des Abr. Hiebert kennen, welche auch sehr zuvorkommend ist. Ich danke auch dort allen, bei denen ich gewesen bin für die schöne Aufnahme, die mir uteil wurde, und für die Mühe, die sie sich um mich gemacht. Der Herr möchte es euch allen vergelten!

Mountain Lake ist eine schöne deutsche Stadt, und nimmt einen ziemlichen Flächenraum ein; denn viele haben noch etliche Acres Land bei ihrer Baustelle, was manchen sehr gefällt. Wer sich noch nicht ganz in Ruhe geben kann, der hat es so.

Ich nahm dann noch einen Abstecher nach Henderson, Nebraska, hatte aber nicht den rechten Zug genommen; denn man soll des Nachts abfahren.

C. J. Janzen

Nebraska.

Beatrice, Nebraska., den 13. Dezember 1915.

Vor längerer Zeit wurde ich von einem lieben Freunde in Chicago, Ills. aufgefordert, etwas über unser Diakonissenhaus hier in Beatrice zu berichten. Der geschäftliche Bericht wird wohl Ende Januar oder anfangs Februar 1916 vom Schreiber des Comittees gegeben und wird diesen ergänzen.

Unser Diakonissenhaus ist durch opferfreudige Liebe entstanden und gut und praktisch eingerichtet.

Doch vollkommen ist nichts auf dieser Erde!— Das Operationszimmer ist mit den besten und neuesten Instrumenten versehen, und hört man von viel geglückten Operationen und auch Amputationen, und viele kleine Weltbürger erblicken dort das Licht der Welt im komfortabel eingerichteten Gemach.

Groß, schwer und verantwortungsvoll ist der Beruf der Schwestern und er erfordert viel Gebet. Er erfordert aber auch treue, innige und anhaltende Fürbitte für die Schwestern um Liebe, Treue und Weisheit in der Kraft des Herrn ihm zu dienen in den Leidenden und Kranken. Und **Niemand** möge denken daß er von der Verpflichtung der Fürbitte für sie ausgeschlossen sei. Den größesten Segen hat man selber davon. Ohne diese treue Fürbitte leidet dies christliche Unternehmen, ja es nimmt Schaden!

Zwei unserer lieben Schwestern haben für 6 Monate unser Hospital verlassen. Unsere Oberin Schwester Elise Hirschler weilt in Columbus, Missouri, um medizinische Studien zu nehmen, und Schwester Sarah Rempel treibt in Cincinnati, Ohio, biblisches Studium. Noch vier andere Schwestern haben sich für das Staatsexamen vorbereitet.

Durch treue, aufopfernde Pflege ist ein festes Band inniger Liebe der Gemeindeglieder zu unseren Diakonissenschwestern geknüpft worden. In Stunden schwerer Krankheit und Todesnot war die Hilfe der Schwestern ein großer Trost. Wenn wir unsere Diakonissenschwestern bei kirchlichen Festen und am heiligen Abendmahl manchmal ganz zahlreich, soviele wie eben für einige Stunden von ihrem Dienst fort können, in unsere Kirche kommen sehen, ist es stets eine Freude und manch stilles Gebet steigt auf für sie zum Trone der Gnade. Wenn wir in tiefer Demut unsere eigenen Fehler und Schwächen dem lieben Heilande bekennen können, werden wir nie lieblos über den andern richten.

Zum Bau eines „Schwesternheims" sind bis jetzt etwa 1,600 Dollars gesammelt u. sind weitere Beiträge dazu von nah und fern erwünscht!

Unser lieber Aeltester Gerhard Penner war mehrere Wochen an Luftröhrentzündung schwer krank. Jetzt hat ihm der liebe Gott nach seiner Gnade wieder zur Genesung geholfen. Wie wohl bekannt, sind zwei seiner Söhne Aerzte, und ihr treues Bemühen, sowie die aufopfernde und liebevolle Pflege aller seiner Kinder hat der liebe Gott wunderbar gesegnet und die Fürbitte der Gemeinde erhört. Zarte, fürsorgliche Liebe brachte ihn im verdeckten Auto vor acht Tagen zur besonders warm geheizten Kirche.

Unser Glaubensbruder Heinrich Thimm sen, ist an einem Leber- und Gallenleiden schwer erkrankt. Der liebe Gott wolle ihm und den lieben Seinen mit seiner Hilfe nahe sein.

Das Kornpflücken ist beinahe beendet, begünstigt durch das schöne Herbstwetter. Einen freundlichen Gruß an alle Leser von

Andreas Wiebe.

Henderson, Nebraska., den 4. Dezember, 1915. Den Frieden Gottes wünsche ich allen Gottes Kindern zum Gruß. Ich fühle mich schuldig, etwas von unserer

Erfahrung zu berichten, während mein lieber Mann, Gerhard Töws, so lange krank war. Unser Vater hat ja lange gelitten, wohl mehr als 2 Jahre hat er über Kopfschmerzen geklagt und hat sehr viel am Kopf gelitten. Den 10. Oktober war es ein Jahr, als wir das letzte Mal in der Versammlung waren. So lange er nur konnte, besuchte er die Versammlung, aber das hörte sich auf, sehr oft bekam er solchen Schwindel, daß er hinfiel und wir blieben seit der Zeit im Haus. Wir beide waren ja allein, konnten uns aber immer noch helfen, bis den ersten März, dann ging es nicht mehr, dann wurde er so sehr krank, daß er ganz mußte besorgt werden. Weil unsere Kinder alle nahe wohnen, so war immer jemand hier zu helfen, des Nachts und auch am Tage. Er wurde dann noch mal so viel besser, daß ich ihn allein besorgen konnte aber trotzdem ihm auch noch das Essen schmeckte, nahmen seine Kräfte ab und er wurde schwächer und schwächer, bis es doch nicht mehr ging. Dann zogen unsre Kinder Abr Töwsen und Johann Friesens nach Hause, und wir haben ihn gepflegt, so gut wir konnten. Wir legten ihn jeden Tag zwei Mal in ein anderes Bett, um es ihm gemächlich zu machen, aber die letzte Zeit mußten wir ihn mit einer Decke aus dem Bett nehmen, denn sein ganzer Körper schmerzte ihn, daß wir nicht wußten, wo anzufassen. Trotz all dem schweren Leiden war er still und ergeben und hatte einen festen Halt an Jesum, ja einen manchen hat er ermahnt, mehr für Jesum zu leben. Wenn sein Gedächtnis auch mehr und mehr schwand und er uns oft nicht kannte, so blieb doch sein Jesus ihm klar im Gedächtnis. Er hatte große Freude am Herrn. Oft mußte ich ihm das schöne Liedchen vorsingen:

Freudenvoll, freudenvoll walle ich fort,
Hin zu dem Lande der Seligen dort,
Land der Verheißung, wie lieblich bist du,
End' meiner Pilgerschaft, selige Ruh.
Chöre der Engel mit fröhlichem Reim,
Singen entgegen mir, holen mich heim.
Freudenvoll zieh ich mein Pilgerkleid aus,
Freudenvoll, freudenvoll eilend nach Haus.

Herzlich Geliebte schon drüben ich weiß,
Fröhlich und selig im himmlischen Kreis,
Glücklich vollendet, sie zogen voran,
Warten am Ufer, auch mich zu umfahn.
Höret! Sie singen so süß in mein Ohr,
Winken mir freundlich zu ihnen empor.
Werfe ich Anker am himmlischen Strand,
Freudenvoll jauchzend: O seliges Land!

Streckst du, o Tod, mich ins düstere Grab,
Haue zu, Mörder, mich schreckt nicht dein Stab.
Jesus, der Held, hat zertreten dein Haupt,
Selig, o selig ist, wer an ihn glaubt!
Hell wird der Morgen der Ewigkeit grau'n,
Hell wird mein Auge die Krone einst schaun.
Schmiegend an Jesu Brust, ruhe ich aus,
Freudenvoll, freudenvoll, selig zu Haus.

Dann sagte er: „Ja, dann werde ich zuHause sein, o wie selig." Aber es sollte noch anders kommen. Die letzten 5 Tage konnte er nicht sprechen, das war das Schwerste für uns. So gerne wir noch ein Wort von ihm hören möchten, konnten wir es aber nicht, er lag so still, die Augen geschlossen, der Odem so sehr heiß. Dann will einem das Herz doch fast brechen. 8 Monate war mein Aufenthalt fast immer in der Krankenstube bei unserm Vater, und jetzt, o so leer! Nahe an 45 Jahre haben wir Freude und Leid geteilt. Alles ist jetzt abgeschnitten. Das kann nur der verstehen, der es erfahren hat. Ueber kurz oder lang gehen wir auch den Weg. Von seinem Sterben und Begräbnis ist ja schon früher im Zionsbote berichtet worden. Grüße noch den ganzen Leserkreis mit Psalm 23. Eure Schwester im Herrn,

Sarah Toews.

Hampton, Nebraska., 10. Dezember 1915. Liebe Leser des Zionsbote! Ich muß heute mit einer Trauerbote kommen. Es war am Sonntag, den 5. d. M. um 3. Uhr nachmittags, als die Nachricht kam, Johann Petkers und Heinrich Hiebert seien verunglückt. Heinrich hatte Petkers geholt nach dem Heim der Eltern, und als sie nahe zur Stadt kamen, kippte das Auto um. Das kleine Mädchen kam unter das Auto, die anderen wurden fortgeschleudert. Das Auto drehte sich aber um und stand wieder auf den Rädern. Geschwister Görtzen sahen es gerade zu. Br. Görtzen fuhr dann gleich mit seinem Auto hin. Die kleine Maria ging noch selbst an der Hand des Br. Görtzen auf das Auto, die anderen mußten aufgeladen werden Währenddessen kommt der Doktor auch schon und hilft. Br. Görtzen ladet Petker und seine Familie auf und der Doktor nimmt den Heinrich, dann fahren sie nach dem Heim der Eltern zur Stadt. Dort angekommen, geht Maria noch allein ins Haus, die anderen werden hineingetragen. Dann fährt Br. Görtzen schnell um die Eltern, Martin Hieberts, von der Versammlung zu holen. Es werden auch noch Doktoren von York gerufen. Das Jammergeschrei war herzzerbrechend. Die kleineMaria hatte geschrieen: „Doctor, help me!" Nach 1½ Stunden starb sie auf dem Schoße des Großvaters. Sie hatte ein Loch an der Stirne, die Brust war ganz eingedrückt, eine Hand und ein Fuß waren entzwei und der Mund zerschlagen. Um 6 Uhr wurden Petkers nach York ins Hospital gebracht, während Heinrich zu Hause bleiben durfte. Petkers wurden unter Chloroform untersucht. Dem Schwager ist die linke Schulter ausgerissen, der Ellbogen ganz überschoben, so daß sie denselben mit Gewalt mußten zurückschieben, der Schwägerin ist der linke Arm am Ellenbogen gebrochen.Sie wurde Dienstag wieder heimgebracht, wähernd der Schwager erst Donnerstag heim gebracht wurde, so daß er seine Tochter noch einmal sehen konnte. Er war zwar noch sehr schwach, aber es ging doch schon. Heinrich ist das linke Bein unterm Knie entzwei. Der Knochen ist gerade abgebrochen. Ida und dem kleinen Johnny ist nicht was geworden.

Das Begräbnis der kleinen Maria fand Donnerstag den 9. d. M. im Versammlungshause unter großer Teilnahme statt. Im Trauerhause der Großeltern sprach Br. J. J. Kliewer tröstende Worte über Jes. 38, 7 und 40, 10. 11. Dann wurde die Leiche zum Versammlungshause gefahren. Die Eltern der Verstorbenen mußten mit betrübten Herzen daheim bleiben, welches fast nicht zu ertragen war, sie waren aber noch zu schwach, um mitfahren zu können. Im Versammlungshause machte Br. Joh. Abrahams mit Gebet und Lesen aus Jak. 4, 14 den Anfang. Er schilderte dann, wie das Leben des Menschen so bald verschwindet. Br. G. Wiens hielt dann eine Ansprache über Amos 3, 1—8 und las die Biographie der Verstorbenen vor.

Maria Petker wurde geboren den 13. Mai um 8 Uhr morgens im Jahre 1910. Sie verunglückte in einem Automobilunfall am 5. Dezember 1915, am Sonntag nachmittag. Nach dem Unglück lebte sie 1½ Stunden. Gestorben ist sie um halb fünf Uhr abends. Alt geworden 5 Jahre, 6 Monite und 23 Tage.

Der Chor sang inzwischen tröstende Lieder. Am Grabe las Br. J. J. Kliewer 1. Kor. 15, 44—50 und betete. Abends kam der Chor noch zum Trauerhause und sang den Geschwistern noch alle die schönen Lieder vor. Im Namen der Trauernden danke ich dem Chor noch herzlich für seine Bemühungen, sowie auch alle denen, die mitgeholfen haben. Der liebe Herr wird es Euch lohnen.

Petkers sind noch bei den Eltern in der Stadt. Sie sind schon ein wenig besser,

Fortsetzung auf Seite 12.

Die Mennonitische
Rundschau
Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für Amerika $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rubl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:

C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA.
U. S. A.

29. Dezember 1915.

Editorielles.

— Wenn es am Schluß des Jahres heißt: Tue Rechnung! dann wünschen wir unsern Lesern, daß es darnach zu ihnen auch heißen möchte: Du frommer und getreuer Knecht! u.s.w.

— Die Botschaft vom Frieden haben wir wohl vernommen, weil aber die Menschheit den Friedefürsten nicht annimmt, ist ihr während der Weihnachtszeit auch der äußerliche Friede nicht gekommen. Der Krieg tobt weiter. Zu den Schrecken der Vergangenheit gesellen sich die der Gegenwart, und was die Zukunft im Schoß birgt, mag noch trauriger sein, als was die Vergangenheit brachte und die Gegenwart bietet.

— Heute sind wir in der Lage, wieder einmal Nachrichten vom Missionsfeld in China zu bringen. Wenn inmitten von Kampf und Streit die Weinbergsarbeit des Herrn und seiner Diener von Erfolgen zeugen kann, dann laßt es uns als eine Erfüllung der Weihnachtsbotschaft begrüßen, die die Hoffnung neu beleben und den Mut zur Aufnahme des Kampfes im kommenden Jahr stärken kann.

— Noch haben wir Weihnachten vor uns, wenn aber diese Nummer vor die Leser kommt, wird das Fest für die meisten derselben bereits vorüber sein. Und was wird uns dasselbe alles gebracht haben! Die Hauptsache ist, daß wir den neugebornen König im Geiste gesehen haben und sind seine Untertanen geworden, wenn wir es bisher noch nicht waren. Er kam in sein Eigentum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Wie Viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben, Joh. 1, 11. 12.

— Johannes Hus ist uns wohl allen bekannt, als ein Märtyrer, der seinen standhaften Glauben durch den Tod auf dem Scheiterhaufen besiegelte. Unter dem Titel „Johannes Hus ein Wahrheitszeuge" ist jetzt ein „Gedenkblatt zur 500jährigen Gedächtnisfeier seines Zeugentodes erschienen. Der Inhalt des Buches ist, wie zu erwarten war, interessant und wichtig und die Abbildungen in demselben erhöhen den Wert desselben noch mehr. Es enthält folgende Kapitel: Wie der Boden beschaffen war, auf dem Johannes Hus sein Werk begann. — Wie Johannes Hus zu Ehren kam, und wie er sein Amt ausrichtete. — Kampfeszeit. — Wie Hus wider den Ablaß gekämpft hat. — In der Verbannung. — Wie das Konzil zu Konstanz zustande kam und wie der Magister Hus sich zu demselben rüstete. — Wie Johannes Hus nach Konstanz reiste und wie ihm der Kaiser sein Wort brach. — Wie Hus dreimal vor dem Konzil verhört wurde. — die letzten Tage. — Wie Hus zum Tode verdammt und als Ketzer gerichtet wurde. — Wie der Freund dem Freunde auf den Scheiterhaufen folgte." Das Buch können wir unsern Lesern durchaus empfehlen, und der Preis desselben ist so gering, nur 25 Cents portofrei, daß es weite Verbreitung finden dürfte.

— Darüber, was man der Bevölkerung Rußlands über den Gang des Krieges berichtet, lesen wir in der „Pittsburgh Sun" aus schwedischer Quelle vom 15. Oktober des laufenden Jahres: „Unsere (die russische) glorreiche Armee setzt ihren siegreichen Lauf durch Deutschland fort. Die Provinzen Ost- und Westpreußens, Polen und Schlesien sind vollständig in unserm Besitz, und seine Majestät, der Kaiser, hat jetzt einen Hauptangriff auf die letzte Festung angeordnet, welche noch Berlin schützt. Die englische Armee hat Essen in Besitz genommen, so daß die Deutschen ihrer großen Kanonenfabrik beraubt sind. Von der österreichischen Armee ist kaum etwas übergeblieben, und die Regierung von Wien hat um Frieden gebeten." — So geht der Bericht noch weiter fort, und hier wurde die Vermutung ausgesprochen, daß man nach diesem also in Rußland ganz im Dunkel sei über den Lauf und den bisherigen Ausgang des Krieges. Daß dies nicht ganz zutreffend ist, zeigt der Brief von Rußland, welcher in dem Bericht von Osler, Saskatchewan, enthalten ist und den wir in dieser Nummer bringen. So ganz im Dunkel halten kann auch Rußland nur die, welche nicht schreiben und lesen können, und auch diese nur für kurze Zeit; die Wahrheit dringt auch in diese Ecken, wenn auch nicht in ihrer ganzen Ausdehnung.

— Der Krieg bringt gegenwärtig nicht viel neues hervor. Am meisten hören wir von der Arbeit in Serbien und Montenegro. Hier gehen die deutschen und österreichungarischen Armeen immer weiter vor und drängen die Truppen der Alliirten auf griechisches Gebiet. Hier genießen die sich zurückziehenden Engländer und Franzosen den Schutz des neutralen Landes und sind für die Verbündeten unantastbar. Die Unantastbarkeit gilt aber nur dann, wenn sie sich friedlich gegen ihre Feinde benehmen. Sollten sie im Schutze der griechischen Neutralität zu neuen Angriffen auf ihre Feinde rüsten und die Angriffe ausführen, so würde entweder Griechenland sie hindern müssen, oder die Verbündeten würden die Neutralität Griechenlands nicht mehr anerkennen. Griechenland weiß dies und macht den Alliirten diesbezügliche Vorstellungen. Weil aber nicht anzunehmen ist, daß diese ihre Pläne aufgeben werden, von hier aus den Kampf fortzusetzen, und Griechenland zu schwach ist, sie an der Ausführung ihrer Pläne zu hindern, so werden die Verbündeten im Falle eines neuen Sieges über die Alliirten diese wahrscheinlich auch bis über die griechische Grenze verfolgen. Dadurch wäre dann auch dieses Land in den Krieg hineingezogen, und Rumänien, welches ebenfalls sucht, seine Neutralität zu bewahren, wird im Osten von Rußland mit Forderungen bedrängt, gemeinschaftlich mit den Russen die Waffen gegen die Verbündeten zu erheben. So reißt der Krieg einen Staat nach dem andern mit sich fort, damit schließlich die ganze Welt in zwei große, sich feindlich gegenüberstehende Lager geteilt werde, um alle Schrecken, Elend und Not des Krieges kennen zu lernen. Man fragt sich da unwillkürlich, ob solche Not und Jammer die Völker weise machen und sie dazu bringen würde, ihre bisherige Gesinnung aufzugeben und fortan zu suchen, was zum allgemeinen Frieden dient? Wir wissen aber, daß Fleisch sich nicht von fleischlicher Gesinnung befreien kann, sondern Gott das Gute wirken muß.

Aus Mennonitischen Kreisen.

C. H. Friesen, Buhler, Kansas, schreibt: Pred. P. P. Wedel von Moundridge predigt diese Woche jeden Abend in der Hoffnungsau Gemeinde. — Das Wetter ist ideal. Cornpflücken wird bald beendet sein."

Friedrich Dirks, Marion, S. Dak., schreibt: „Wir haben den 15. d. Mts. Schnee bekommen. Somit ist es kälter geworden. Heute wurde der 84jährige Heinrich Berg beerdigt. Morgen wird Sam Walter, der sich zu Tode gefahren hat mit dem Automobil, begraben."

Henry Kinsinger, Centralia, Mo., schreibt: „Wir hatten eine mittelmäßige Ernte dieses Jahr; doch um alles zu seiner Zeit recht zu tun im Sommer und während der Dreschzeit, so ist des vielen Regens halber manches nicht so gut eingebracht, als es hätte sein können. Gottes Wege sind nicht immer die unsrigen. Gelobt sei Gott!"

Henry Peters schreibt: „Ich kann berichten daß wir hier schon seit zwei Wochen Schlittenbahn gehabt haben. Gesund sind wir alle, als unser Sohn, der hat noch etwas die Grippe. Die Frau und zwei Mädchen hatten auch diese Krankheit, sind aber schon gesund. Ich will noch Freunden und Lesern der Rundschau bekannt machen, daß, wir unsere Adresse ändern wollen von Wenatchee nach Quincy, Washington. Nebst Gruß, H. P."

K. Hiebert, Bingham Lake, Minnesota, berichtet: „Es sind hier nun etliche gestorben, erstlich Jakob Funk am Herzschlag, — gesund hingefallen und gleich tot. Alt 67 Jahre. Zweitens, der alte Peter Teichröw im Alter von etwas über 83 Jahre an Altersschwäche; drittens, die Witwe Diedrich Wallsche an Wassersucht; sie wird Sonntag, den 12. Dezember begraben. Alt, in den siebziger Jahren. — Und so heißt es uns allen: Bestelle dein Haus; denn du mußt sterben! — Wir haben noch immer das schönste Wetter und die Wege sind gut. Mit bestem Gruß, K. Hiebert."

Jakob Funk, Korn Oklahoma, schreibt: „Werte Leser und alle Freunde und Bekannten. Das Jahr 1915 ist bald dahin, und wie schnell ist es vergangen. Der Herr hat uns viel Gnade geschenkt; wir sind noch im Glauben an Jesum unserm Erlöser und versuchen, der Heiligung nachzujagen, so wie das Wort Gottes uns sagt. Dieses Frühjahr durften wir unsere Kinder in Montana besuchen, ebenso auch andere Freunde, welches uns viel Segen gab. Wir haben auch eine ziemlich gute Ernte bekommen. Dem Herrn gebührt der Dank dafür. Wir sind so leidlich gesund und es geht uns sonst gut, weil wir wissen, daß der Herr uns liebt und kennt. Er sagt: Ich kenne die Meinen. So weiß er auch, wie er uns zu führen hat. Noch haben wir zu kämpfen, und dem Herrn sei Lob und Dank: wir können als Sieger auf dem Kampfplatz stehen!"

B. A. Friesen, Lowe Farm, Manitoba, schickte seine Abonnementserneuerung ein und fügte seinem Schreiben folgende Zeilen bei: „wollte gern noch etwas beifügen, aber der gebrochene Arm will es nicht gern tun. Lieber Bruder, wenn du damit fertig werden kannst, werde ich auf's andere Mal mehr schreiben. (Es geht ganz gut, deshalb nur mehr, bitte! Ed.) Wir haben jetzt schönes Wetter, aber der Frost wird strenger: es waren 20 Grad R. Gesund sind wir so ziemlich, als die Altersschwächen finden sich immer mehr; das Pilgern wird immer schwerer. Liebe Neffen, Neufelds Kinder in Kansas, warum schreibt ihr gar nicht mehr? Es würde uns sehr freuen, wenn wir einmal von euch Nachricht bekämen. Und du, lieber Schwager Peter Bärg, Acme, Alberta, du schreibst auch nicht ob du den Brief erhalten hast von uns. Schreibt alle; ihr wißt ja alle, daß wir schlecht schreiben können, denn meine Frau ist beinahe blind. Seid herzlich gegrüßt von B. A. Friesen."

Jacob Hildebrand, Weatherford, Oklahoma, schreibt: „Lieber Br. P. Töws samt Familie in Alberta, Schwägerin und Kinder in Britisch Columbia und wo ihr Freunde alle seid, ich will euch hiermit wissen lassen, daß wir noch am Leben und soweit auch gesund sind, außer daß Erkältungen vorkommen. Wir haben in letzter Zeit auch recht oft an euch, ihr lieben alten Geschwister A. Wieben, Lehigh, gedacht. Ihr und Geschwister D. Schröders seid herzlich gegrüßt. Bald, bald ist's ausgerungen. O dann sind wir da. Droben wird gesungen ein Halleluja. Und du, Schwester Krause in Reedley, ich sehe dich oft noch (im Geist) deine Blumen bewässern. Ich habe oft gefühlt, daß ich dir einen Brief schreiben sollte. Bitte, nimm dies dafür an, und auch ihr andern Geschwister bei Reedley, tut dasselbe. Wir weilen im Geist noch immer unter euch. O wie ist es schon hier auf Erden so herrlich im Geschwisterkreise innig verbunden zu sein. Wievielmehr, wenn wir werden treue Kämpfer gewesen sein und ohne Aufhören können Loblieder singen. Ja da werden wir es im Lichte schauen, was uns hier auf Erden oft so dunkel war. Zum Schluß wünschen wir allen fröhliche Weihnachten. Maria und J. H."

Die Bibelschule in Herbert, Saskatchewan.

Der zweite Unterrichtstermin beginnt, so Gott will, am 4. Januar 1916 und schließt mit dem Eintritt des Frühlings. Für den Unterricht wird monatlich 2 Dollar 50 Cent voraus entrichtet. Kost, Wohnung Heizung und Beleuchtung wird mit 1 Dollar 50 Cent wöchentlich berechnet, wozu aber noch etwas Proviant in natura wie Mehl, Fleisch, Kartoffeln u.s.w. kommt. Wem es nicht bequem ist, diesen Proviant einzubringen, dem kann es auch in Geld berechnet werden.

Die Hauseltern Klas Ewert, der Bruder war mehrere Jahre in Moodys Bibelschule, sind ein nicht zu unterschätzendes Element in unserer Herbert Deutschen Schule.

Es ist wünschenswert, daß die neueintretenden Schüler schon am 4. Januar des Morgens in der Schule anwesend seien. Wir können nicht versprechen, daß nach jenem Datum noch Raum für weitere Schüler beschafft werden kann. Alle Brüder, welche Schulfreunde sind, zur freundlichen Mithilfe in diesem Schulwerk auffordernd, zeichnet mit brüderlichem Gruß,

Herman Fast.

Mission.

Tsao Hsien, Shantung, China, den 14. November 1915. Werte Leser! Wenn ihr die Rundschau durchschaut, werdet ihr ja auch vorliebnehmen, von hier etwas zu lesen. Der Herbst mit seinem schönen Wetter ist wieder fast dahin; es ist mitunter schon ziemlich kühl, doch die meiste Zeit noch angenehm.

Schwester Nyffenegger schrieb, daß sie den 21. Oktober in Shanghai ankommen würde. Da ich etwas Geschäftliches zu besorgen hatte, schob ich die Arbeit, von der ich umringt war, etwas zur Seite und reiste nach Shanghai. Br. Kuhlman wurde unterwegs mein Reisegefährte. In Gesellschaft geht das Reisen so schön. Das Schiff war aber zwei Tage später, wie angegeben, und als es kam, war die Schwester nicht da. Weil die Schiffe der S. S. Co. den Stillen Ozean verlassen haben, sind die japanischen

Schiffe die einzigen, die von San Francisco oder Seattle nach China fahren. Daher sind dieselben gewöhnlich überfüllt. Das war auch jetzt die Ursache, daß die Schwester nicht kommen konnte. Wir waren ja dadurch enttäuscht, doch meistens ihretwegen; wie froh ist man aber, zu wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.

Sonntag den 31. Oktober wurden wir uns einig, die nächste Woche Einweihungsversammlung zu halten in den drei Nebenstationen, die diesen Sommer gebaut worden sind. Also am Montag fuhren mehrere der Missionsgeschwister von hier, von Tsao Chou Fu u. von Shan Hsien nach Su Chi, einer Nebenstation zwischen hier und Shan Hsien. Einige der chinesischen Mitarbeiter und die nahe wohnenden Christen waren auch da. Die zwei Tage dauernden Versammlungen waren gut besucht, und die Kraft Gottes offenbarte sich in der Verkündigung seines Wortes. Es macht uns Freude, daß durch die Gnade Gottes und die Missionshilfe seiner Kinder es möglich war, diese Plätze zu errichten. Diese Nebenstationen bestehen in je einem Versammlungshaus, ungefähr vierzig Fuß lang und 15 breit, zwei oder drei Zimmern für eingeborne Arbeiter, einer Oberstube für uns, wenn wir diese Plätze besuchen. Zwei bis vier Eingebornen-Arbeiter werden auf solchen Platz angestellt. Wir besuchen sie so viel wie möglich. Zum großen Segen ist es, wenn ein paar Schwestern zwei bis drei Wochen auf solchem Platz wohnen und in der Umgegend Hausbesuche machen.

Für Mittwoch und Donnerstag war die Versammlung nach Tai Chi bestellt. Dies ist ein großer Marktplatz acht Meilen südöstlich von hier. Den ersten Tag konnte ich nicht da sein, weil ich 18 Meilen südwestlich fahren mußte, um dort bei dem Bau einer Station nachzusehen. Mittwoch war die Versammlung nur klein, doch der Herr war segnend mit uns. Das Häuflein war sehr aufmerksam, und wir sind in der Hoffnung, daß auch da etwas von dem Wort auf fruchtbaren Boden gefallen ist. Die Geschwister, welche hier angestellt sind, sind recht mutig. Das einzige Gemeindeglied in dieser Stadt wohnhaft starb diesen Sommer. Kurz vor seinem Abschied sagte er, es gehe ihm wie dem alten Simeon; er könne auch sagen: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren; denn meine Augen haben eine Anbetungsstätte in dieser Stadt gesehen.

Für Freitag und Samstag war die Feier 20 Meilen nordöstlich von hier. Es war Mittag, als wir hin kamen. Hier kommen die Leute in Scharen zu den Versammlungen. Viele kommen zwar aus Neugierde, aber unter den Umständen herrschte gute Aufmerksamkeit. Der Herr gab Freudigkeit zur Verkündigung seines Wortes. Besonders rührend war es, wie Li Mu Yong, unser erster Helfer, die Leute immer wieder unter Tränen bat, sich doch durch Christum mit Gott versöhnen zu lassen. Dies ist sein Heimatsort, wo er aufgewachsen ist und selbst in Sünden gelebt hat. O wie wohltuend ist es einem doch, einen geretteten Chinesen so die rettende Gnade rühmen zu hören.

Am liebsten hätten wir auch gleich die andern beiden neuen Kapellen dem Herrn geweiht, aber weil andere Arbeit sehr dringend war, mußte dies noch bleiben.

Liebe Geschwister, betet für uns, daß diese neuen Nebenstationen zum rechten Segen werden möchten. Eure für Jesum in China.

H. C. und Nellie Bartel.

Fortsetzung von Seite 9.

aber sie können es fast nicht ertragen, daß ihre Tochter auf solche Weise zu Tode gekommen ist. Die Geschwister möchten für sie beten, denn sie bedürfen des Trostes. Heinrichs Bein sieht sonst auch ganz gut. Es ist wieder für uns alle in Warnungszeichen. Der Liebe Herr redet auf verschiedene Weise zu uns Menschen. Möchten wir doch die Stimme des Herrn vernehmen, wenn er zu uns redet.

Des Schwagers Vater, Heinrich Petker von Oklahoma, und alle seine Geschwister wurden telegraphisch gerufen, es ist aber nur der Vater gekommen. Einige der Geschwister schrieben Trostbriefe.

C. J. Kliewer.
— Zionsb.

Canada.

Manitoba.

Steinbach, Manitoba, den 9. Dezember 1915. Wenn ich auch nicht von besondern Krankheitsfällen aus der letzten Zeit zu berichten habe, so läßt sich doch eins und das andere erwähnen, und wenn es auch von Heiratsfällen wäre. So wurden vergangenen Sonntag, den 5., hier im Versammlungshause der Kleinen Gemeinde ein Paar Brautleute Priesterlich zur Ehe eingesegnet, nämlich ein Jüngling mit Namen Johann D. Barkman und eine Jungfrau, Johann Koopen Tochter von Neuanlage. Auch wurde ein Paar Brautleute öffentlich aufgeboten, die sich die Ehe versprochen hatten, nämlich ein Sohn des vorerwähnten Johann Koop von Neuanlage, u. Anna Schellenberg, Tochter des Gerhard Schellenberg, Rosenfeld, welche den nächsten Sonntag getraut werden.

Es gibt hier auch dann und wann Besuche von andern Gegenden. So waren hier die lieben Freunde Cornelius Ratzlaffs von Herbert auf Besuch gekommen, die hier in Steinbach ihre alte Mutter Heinrich Friesen und mehrere Geschwister wohnen haben. Nachdem sie sich hier kurze Zeit aufgehalten hatten, sind sie wieder heim gefahren.

Das Texasfieber greift hier noch immer mehr um sich. Das Land wird von einigen sehr gelobt. Es mag ja für die, welche hingezogen sind und für die, welche noch hin zu ziehen gedenken gut genug sein. Wir können ja auch nicht alle auf solchen guten Plätzen wohnen. Ich habe wenigstens noch keine Anfechtung davon, will es aber keinem zur Last legen, wenn er sich ein milderes und schöneres Klima aufsuchen will.

Wiewohl wir bis jetzt noch kein strenges Winterwetter gehabt haben, so kann es doch noch kommen, wir sind noch nicht halb durch.

Uebermorgen, den 11., haben die Brüder Joh. und Abr. Reimer, Söhne des Johann Reimer, Blumenhof, Ausruf. Sie wollen auch nach Texas, und so rütteln die Agenten einen nach dem andern von hier los und wenn sie ihnen auch ihre hiesigen Farmen im Tausch auf Land in Texas abnehmen, wenn's nur zu machen geht.

Johann B. Töwsen und Jakob Löwens von Kansas, die eine Rundreise von Kansas nach California, Oregon und B. C. und Alberta machen, weilen oder gastrieren gegenwärtig in und um Steinbach herum. Hoffentlich kommen sie auch zu uns zum Besuch.

Bei unsern Kindern Peter Rempels ist eben des Nachts ein kleiner Erdenbürger eingekehrt, nämlich das zweite Töchterlein. Somit wird ja unsere Nachkommenschaft immer größer.

Den 11. Dez. Es ist gestern wieder mehr Schnee hinzu gefallen, so daß man wohl den Wagen ins Winterquartier wird ziehen können. Solange fuhr es sich noch ebenso gut auf dem Buggy, obwohl die Meisten schon auf Schlitten fuhren.

Da wir uns denn zum heiligen Christfest nahen, so wünsche ich allen Lesern und der Redaktion ein gesegnetes und fröhliches Weihnachtsfest.

Heinrich Rempel.

Saskatchewan.

Guernsey, Saskatchewan, den 10. Dezember 1915. Ich muß nach langem Schweigen doch wieder etwas hören lassen. Wir sind alle so mäßig gesund, dafür sei dem Herrn Ehre. Die schöne Gesundheit ist doch viel wert. Von hier ist jetzt nicht viel neues zu berichten, wir fühlen uns eigentlich sehr verlassen. Mein liebes Weib ist schon einen Monat und neun Tage auf Besuch bei den Kindern in Steinbach, Manitoba, und Geschwister H. Ratzlaffs bereits eine Woche weg nach dem Süden. Erstens fuhren sie nach ihrem lieben Kind in Chicago, die dort in der Mission tätig ist. Dann geht es wohl nach Meade, Kansas und Jansen, Nebr. Wir wünschen ihnen glückliche Reise. Die Freude wird auch groß sein, 'mal wieder Mutterchen zu sehen und die Geschwister alle. Frank S. Friesens machen sich wieder hier heimisch. Es gefällt ihnen hier doch besser als in Oregon. Geschwister Johann F. Friesens sind nach Langham, Saskatchewan gezogen. Hoffentlich wird es ihnen dort besser gehen. Ich wollte gern einmal alle meine Geschwister sehen; aber man muß beinahe die ganze Welt durch reisen um sie alle zu treffen. Da ist es doch wohl besser, zuhause zu bleiben. Ich wünsche ihnen allen fröhliche Weihnachten und ein glückliches Neujahr.

Unsere Kinder besuchen fleißig die Schule. Isaak Bartel ist Lehrer. Es wird schon viel eingeübt zu Weihnachten. Frank S. Friesen wird auch wohl wieder einen kleinen Chor haben. Gruß an alle Geschwister und Editor!

Js. F. Friesen.

Osler, Saskatchewan, den 15. Dezember 1915. Lieber Editor! Nach langem Schweigen will ich wieder etwas von hier berichten. Seit meinem letzten Bericht im Juli hat sich manches geändert, überhaupt in der Natur. Damals hatten wir das beste Sommerwetter; aber wie ist es jetzt? Die liebe Sonne ist ganz nach dem Süden gegangen und die Landschaft ist mit ein Fuß tiefen Schnee bedeckt. Auch der Frost macht sich recht fühlbar, er erreicht bisweilen 20 Gr. R. Wir haben hier schon vom 8. November an Schnee und können noch auf volle vier Monate Winter rechnen; aber deswegen fühlen wir uns hier in dieser nördlichen Gegend ganz heimisch, weil wir nichts anderes kennen, als Sommer und Winter; aber für dich würde solch nordisches Klima nicht sein, das weiß ich. Ich glaube, dir schaudert der Rücken, wenn du dies lesen tust. Doch nichts für ungut, wenn ich damit zu persönlich werde. (Damit hat es wirklich keine Not, weder mit dem Schaudern noch mit dem zu persönlich werden. Mein Rükken ist ganz warm, nur die Füße sind eben jetzt etwas kalt, doch dafür gibt es bei uns Rat, wenn nicht anders, dann muß der Gasofen, welcher immer bereit steht, angezündet werden, um die Temperatur des Zimmers etwas zu erhöhen. Aber es ist so, wenn es nicht sein muß, möchte ich nicht in zu kaltem Klima leben; wenn es aber sein müßte, würde es auch gehen, haben wir doch in Rußland schon einmal einen sechsjährigen Versuch mit dem kalten Norden gemacht. Ed.)

Es hat hier, im Durchschnitt genommen, eine Mittelernte gegeben. Es fehlte im Sommer nach menschlichem Besehen an Regen. Kartoffeln hat fast keiner genug bekommen zum eigenen Bedarf; denn die hatten nur gerade zwei Monate Zeit zu wachsen, d. heißt: vom Frost bis sie wieder verfroren. Hätten die zwei bis drei Wochen mehr Zeit gehabt, dann hätte es genügend gegeben. Es sind schon mehrere Carladungen hereingebracht worden aus Alberta. Der Preis ist dann 50 Cents das Buschel aus der Car.

Ganz anders erzählen aber die Gäste, die hier von Swift Current zu Besuch sind, nämlich vierzig bis fünfzig Buschel Weizen vom Acre, Hafer bis hundert Buschel und demnach auch Gerste und all das andere. Na den Leuten ist es zu gönnen, die waren sehr heruntergekommen von der letzten Mißernte. Aber nun ist die Plage wieder da mit dem Weizenhandel. Ueberall hier im westlichen Canada sind die Elevatoren voll Weizen. Die Bahnen können es lange nicht so nachkommen als es verlangt wird; denn für solche große Ernte als Canada dieses Jahr hat, sind viel zu wenig Eisenbahnen im Lande. Der Weizenpreis ist jetzt 82 Cent für No. 1 Northern; aber recht traurig, daß der Farmer, der noch verkaufen muß, ihn nicht los werden kann.

Im übrigen ist hier jetzt die Hauptsache Brunnengraben, weil das Grundwasser in den trockenen zwei Sommern bedeutend niedriger gegangen ist und die alten Brunnen versagen. So werden jetzt neue gegraben bis zu 35 Fuß tief. Es scheint, daß es auch von gutem Erfolg sein wird, denn einige haben bis 12 Fuß Wasser.

In einigen Dörfern hier ist eine sehr schlimme Krankheit unter den Pferden. Neuanlage ist am ärgsten heimgesucht. Da sind von aus dem Sommer bis jetzt so bei 30 Stück krepiert, und wie man hört, dann fallen gewöhnlich die besten. Die Krankheit hat da immer noch nicht ganz aufgehört.

Schweine kosten lebendig 8 bis 9 Cent das Pfund, Schmalz 20 Cent, geschlachtete Hühner 12 Cent das Pfund, Eier 25 Cent das Dutzend, die Butter von 25 bis 30 Cent das Pfund, es hat alles einen schönen Preis.

Es ließe sich noch mancherlei von hier berichten, aber ich fürchte, daß die Mehrheit der Leser für solches nicht geneigt sind, so will ich denn etwas anderes berichten.

Schreiber dieses bekam wieder den 3. Dezember einen Brief von Rußland, nämlich von meinem sehr lieben Vetter Gerhard Siemens. Ich lasse den Brief hier wörtlich folgen:

„Den 12. Oktober 1915. Wladimirower Forstei. Lieber Vetter und Tante! Euren uns lieben Brief erhielten wir Ende September. Anfangs Oktober war ich nachhause gefahren, auf drei Tage zu spazieren, u. da las ich euren Brief und nahm ihn mit hierher, um ihn von hier aus zu beantworten. Ehe ich weiter schreibe, wünsche ich euch noch die Gnade Gottes und das beste Wohlergehen. Wie ihr aus der Ueberschrift sehen könnt, befinde ich mich nicht mehr auf der Forstei in Wolhynien, sondern auf der, wo ich drei Jahre im aktiven Dienst zugebracht habe. Da, wo ich war, nämlich in Wolhynien, das ist jetzt von dem deutschen Heer besetzt, und ich habe von da flüchten müssen. Seit dem achten August bin ich weg von dem Ort. Den 6. Juni kam meine Frau mich zu besuchen mit unserm Töchterchen zusammen. Sie blieb bei mir, und schließlich mußten wir flüchten. Als sie hinkam, brachte sie mir die Nachricht, daß mein Vater gestorben sei an Atemnot (er war einfach erstickt.) Ich weiß nicht, hat man es euch schon geschrieben? Ich und mein liebes Weib haben da noch manches sehen können und auch manches erfahren. Als die Position immer näher kam wurden die Lebensmitteln immer teurer und mein Geld wurde immer weniger. Denn meine Frau war eben da, da wurde die Postabteilung bei uns geschlossen u. wir bekamen nicht mehr Briefe; auch mein Monatsgeld erhielt ich nicht mehr. Der Kanonendonner kam auch immer näher. Und den letzten Abend, als wir auf unserer Stelle waren, da klirrten schon die Fenster vom Donner. Wir waren froh, als wir weggehen konnten von dem Ort, wo ich so manches Elend erlebt habe. Eine ziemliche Strecke gingen wir zu Fuß. Meine Frau trug unser Töchterchen und ich unsere Wäsche, Kissen und Decken. Wir gingen bis zum Bahnhof und da glückte es uns; nachdem wir da 24 Stunden gelegen hatten, konnten wir mit dem Zuge weg fahren.

Wir kamen auf eine Plattformcar hinauf, die voll verwundeter Soldaten und Flüchtlinge war. So fuhren wir bis zur Stadt Kowell, und da kamen wir in einen bessern Waggon hinein. Von da fuhren wir direct nachhause, zur Heimat, wo wir nach fünf Tagen ankamen. Ich war froh und dankbar, daß ich Frau und Kinder wieder daheim hatte. Ich selbst fuhr wieder nach Wolhynien und meldete mich bei der Obrigkeit. Sie schickten mich hierher, und jetzt arbeite ich wieder auf der nämlichen Forstei wie ehemals. Jetzt habe ich auch wieder gutes Essen und darf mich bereinigen, bin auch schon einmal, wie ich oben schrieb, zuhause gewesen.

Jetzt will ich eure Fragen beantworten. In Soldatenkleidern brauchen wir nicht zu gehen, nur mit einer Formmütze. Eine Soldatenflinte hatte man mir auch gegeben; aber, wenn ich nicht wollte, brauchte ich nicht mit ihr zu gehen. Die Pakete, mit denen ich gehen mußte, waren vom Förster. Die mußte ich nach andern Waldwächtern bringen. Die Frau, bei der ich wohnte, war eine russische, und der Herr Förster war, wie ich glaube, ein Pole. Der Branntweinhandel ist bis jetzt in Rußland noch immer verboten und wird es vielleicht auch bleiben. Alles Wald war da gerade nicht, es war auch hin und her ein Stück Ackerland dazwischen. Uebrigens kauften sie das mehrste Getreide das sie brauchten aus andern Gouvernements. Der Bauersleute ihr Reichtum bestand mehrenteils nur in Vieh. Viele aus der Gegend gingen auch weit auf Arbeit. Viele von da fahren nach Amerika auf Arbeit. Die Leute, welche da wohnten, waren die Mehrzahl Russen; aber auch viele Polen wohnen daselbst, weil es nahe bei Polen ist und früher auch polnisch gewesen ist. Eure Brüder beklagen sich wegen meinem schlechten Schreiben; ich möchte gerne besser schreiben, aber ich kann als wenn nicht besser. Es tut mir leid, daß sie es nicht lesen können. Es ist so, wie ihr am Schlusse eures Briefes schreibt: Die Zeit ist gekommen! Ich bin da wirklich weg gekommen. Wenn ich allem so nachdenke, dann stimmt es mich dankbar und ich muß bekennen, daß Gott wunderbar den Menschen führt. Wenn ich an alle die Erlebnisse denke, dann schaudert mich noch; aber es ist alles vorbei, doch wer weiß, was ich noch alles werde durchmachen müssen, denn ob wir hier werden bleiben, ist noch eine Frage.

Ich will jetzt mal aufhören, von mir zu schreiben. Meine Mutter und meine Frau wohnen jetzt zusammen. Sie erhalten beide von der Regierung Mithilfe. Es ist nicht viel, aber besser als gar nichts. Euch, liebe Tante, schien es am Anfang so schwierig, wie meine Eltern würden durchkommen. Gott hat bisher geholfen und ich hoffe, es wird auch weiterhin gehen. Brennung hatten sie sich zum Winter schon gekauft, ein Schwein wollten sie sich noch kaufen. Mehl hatten sie noch. Geld hatten sie noch ein wenig, um eine Zeitlang erhalten sie auch wieder Mithilfe. Die Mutter ist nur sehr mager, doch wie es scheint, still und ergeben. Als ich jetzt zuhause war, gingen wir mehreremale mit ihr zusammen Spazieren. Ich dachte mir so, und ich sagte es auch zu ihr, wenn ich könnte jetzt zuhause sein, dann würde es uns ganz schön gehen. Von meinem Verdienst würden wir gut leben können, und wir drei würden uns ganz glücklich fühlen, nämlich die Mutter, meine Frau und ich. Aber das geht nicht, und wenn ich erst wieder frei bin, hat man sie (die Mutter) vielleicht auch schon begraben. Daß der Krieg wird im nächsten Winter aufhören, daran zweifle ich. Nach unsern Zeitungen, dann ist noch keine Aussicht auf baldigen Frieden. Bei uns in den Dörfern sind (hier sind in dem Briefe drei Reihen geschwärzt durch die Zensur.), weil die Wirte oder Herrn weg sind, so daß wenn man zuhause ist, die Verhältnisse einen traurig machen. Denn es ist so ganz anders als es ehemals war. Unsere Mutter spazierte sechs Wochen im Sommer bei alte Andresen in Neuplujew. Ihnen geht es ganz gut, besser als damals, als sie noch in der Wirtschaft saßen. Alte Regehren sind auch noch immer am Leben, soviel ich weiß auch die Wilhelm Unrausche. So näheres kann ich nichts von ihnen berichten.

Die Ernte war bei uns nur schwach. Mein Bruder, Jakob wohnt jetzt auch auf Ignatjew. Er ist da bei Neubuhrs. Will noch bemerken, daß die Mennoniten bisher nicht in den Krieg genommen werden, nur im Walde und in den Fabriken oder als Sanitäre.

Ich grüße euch noch vielmals von Mutter und Geschwister und seid auch von uns gegrüßt. — Gerhard Siemens."

Mein letzter Brief, worauf ich diesen erhielt, ging den 3. September von hier ab, und den 3. Dezember erhielt ich diesen, also gerade drei Monate. Vor dem Kriege dauerte es nur sieben bis acht Wochen, bis ich Antwort hatte. Es hat mich schon mancher gefragt, wie ich bei jetziger Zeit noch kann Briefwechsel haben mit dem Vetter in Rußland. Darauf kann ich nur antworten, daß man die Adresse auf den Brief richtig u. deutlich in lateinischen Buchstaben schreiben muß. Ich habe von dem Vetter schon mehrere Adressen auch von da, wo er jetzt ist, hat er mir damals eine geschickt, als er drei Jahre im Dienst war. Also muß ich nun, wenn ich an ihn schreibe, wieder dahin adressieren. Und ich hoffe auch, daß er den Brief bekommen wird. Das Wichtigste ist, man soll über die russische Regierung kein schlechtes Wörtchen schreiben, sonst bekommt der Bär den Brief in den Rachen und dann ist alles vorbei.

Einen herzlichen Gruß an meine Freunde und Rundschauleser von

Jakob Martens.

Reisebilder aus dem heiligen Lande.

Von Martha Händiges.

Nach Emmaus und Mizza.

Des Morgens früh standen unsere Eselchen im Hof, die uns auf ihrem starken Rücken durch das steinige Land tragen sollten. Nachdem alle aufgestiegen waren, setzte sich die kleine Karawane munter in Bewegung. Wir ritten zunächst auf der Landstraße, die von Jerusalem nach Jaffa führt, dahin. Es war noch kühl, da die Sonne eben aufgegangen war. So war der Ritt durch die frische Morgenluft herzerfreuend und erquickend. Nach einer Stunde etwa bogen wir nach rechts ab und gelangten auf felsigem Pfad in ein tiefes Tal. In dem ganz ausgetrockneten mit losem Geröll gefüllten Flußbett des Kidron, das dort in der Talsohle liegt, ritten wir längere Zeit. Es war schön grün dort; Granatbäume, Feigen- und Olivenbäume säumten den Weg, und das frische Grün der Granatblätter hob sich prächtig ab von den dunkleren Feigenblättern. Wir ritten das Flußbeit hinauf und mußten seinen zahlreichen Windungen folgen, um die Höhe zu gewinnen. Auf der Hochebene angelangt, hatten wir den schwierigsten Teil des Weges hinter uns und konnten nun auf breiter, guter Straße reiten bis nach Emmaus, das wir schon in einer Senkung vor uns liegen sahen. Nur wenige Häuser sind es, eine Kirche, und zwei Hospize katholischer Mönche. Der Flecken selbst ist nicht mehr vorhanden. Das Kirchlein ist schlicht und schön und mutet uns deshalb freundlich an. Ueber einer Tür des Querflügels ist ein Bild angebracht, welches das Ereignis in Emmaus lebenswahr und ergreifend darstellt. Des Heilands Auge ist betend gen Himmel gerichtet, während Er das Brot bricht, und die beiden Jünger blicken ihn an in plötzlichem, fast schreckhaftem, doch seligem Erkennen.

Wandsprüche.



No. 602 G. (Neu.)
Format 9¼ x 12¼.
Eine neue Serie in Velvet-Imitation mit farbigen Landschaft-Scenen in ovalem Panel mit geprägten Verzierungen.

Vier Texte:

1. Siehe, Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.
2. Den Frieden lasse ich euch, Meinen Frieden gebe Ich euch.
3. Sei getreu bis an den Tod, so will Ich dir die Krone des Lebens geben.
4. Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen.

Preis:
Einzeln 25c. Dutzend $2.40.



No. 614 G.
Größe 10½ x 15½.
Eine neue Serie auf Imitation-Velvet mit reizenden Bildern in Oval und geprägten Blumenverzierungen.

Vier Texte:

Fürchte dich nicht, denn ich bin mit dir.
Herr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für.
Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.
Der Herr ist meine Stärke und mein Schild.

Preis:
Einzeln 40c. Dutzend $3.60.



Nr. G 2. Format 10 bei 15 Zoll. Auch diese Serie in Brandmalerei-Imitation ist als Wandschmuck höchst geeignet und als Geschenk bestens willkommen. Dieselben sind ausgeführt in feiner Chromolithographie, Scenen aus dem idyllischen Landleben darstellend. Mit folgenden passenden Texten:

1. An Gottes Segen ist alles gelegen.
2. Glaube bringt Gottes Segen, Liebe Glück auf allen Wegen usw.
3. Wo Liebe im Hause wohnt, der Segen Gottes thront.
4. Mein Haus ist meine Welt, in der es mir gefällt.
5. Wo Glaube, da Liebe, usw.
6. Der Herr behüte dieses Haus, und alle, die gehen ein und aus.
7. Der Herr segne unser Haus.
8. Gottes Ruh und Frieden, sei diesem Haus beschieden.

Preis: Einzeln .25
Per Dutzend $2.40



Nr. 47779. Format 15 bei 20¼ Zoll. Vogelgruppen. Sehr feine Zeichnung und prachtvolle Ausführung auf weißem Karton. Die Texte in Silberprägung sind:

Jesus Christus, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit. Meine Gnade soll nicht von dir weichen. Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für und für. Liebet euch unter einander gleichwie ich euch liebe.

Preis: Einzeln .50
Per Dutzend $4.80

Nach einer Mittagsruhe im freundlichen Hospiz der deutschen Lazaristenbrüder bestiegen wir wieder unsere Tiere, um über Mizza nach Jerusalem zurückzukehren. Auf der Höhe eines Berges liegt die Stätte, an der Samuel das Volk Israel versammelte. Jetzt ist dort eine Moschee erbaut, in deren Inneren ein mit einer grünen Seidendecke behangener Sarkophag steht. Die Mohammedaner verehren diese Stätte als das Grab Samuels. Ein Gitter trennt den heiligen Raum vom übrigen Teil der Moschee, und die Eisenstäbe hängen voller alter Lappen. Wir ließen uns erzählen, daß die Moslem die Lappen hier anbringen zum Zeichen ihrer Verehrung oder an Stelle eines Gebets, wenn ihnen die Zeit mangelt, ein Gebet zu verrichten. Auch ein merkwürdiges Verehrungszeichen, alte, oft zerrissene und schmutzige Lappen! Von der Spitze des Minarets hat man einen Rundblick über ganz Judäa. Wohl von keiner anderen Stelle kann man so die ganze Landschaft überblicken. Sogar bis nach Jaffa hin kann der Blick dringen, und an besonders klaren Tagen sieht man das Meer. Von hier oben kann man so recht den landschaftlichen Charakter Judäas erkennen. Eine runde Kuppe reiht sich an die andere, hier und da liegt ein Dörfchen am Abhang oder auf der Höhe. Grüne Plätze gibt es wenig, wo mehrere Bäume beisammen stehen, ein Zeichen, daß dort eine Quelle dem Erdreich entspringt, sieht es darum gleich üppig aus und erfreut das Auge, das von dem eintönigen Grau in Grau ganz müde wird.

Gerade dort oben versammelte Samuel das Volk Israel, um es vor die Wahl zu stellen, entweder im Vertrauen auf Gott in den Kampf zu ziehen, oder sich schwach den Philistern zu ergeben. Wie gut war dieser Platz gewählt! Dort sah Israel sein ganzes Land, seine heilige Stadt grüßte herüber, sollte es dies alles aufgeben und dem erbarmungslosen Feind überlassen? Dort mußte Israel zu neuem Mut entbrennen, wenn sein Blick über seinen ganzen Besitz hinschweifte.

Der Rückweg nach Jerusalem ist von eigenartiger Schönheit. In steilen, scharfen Kurven, meist über loses Felsgeröll führt der schmale Pfad zunächst in ein tiefes Tal, dessen Berghänge schroff in die Höhe streben. Die Dämmerung umfing uns hier

unten schon, während hoch oben Jerusalem im Licht der untergehenden Sonne aufflammte. Die ganze Landschaft leuchtete, nicht intensiv, aber wundervoll zart, so als läge feiner, duftiger Goldstaub über jeden Gegenstand gebreitet. Ueber dem Oelberg war der Himmel ins durchsichtigste Rosa und Hallblau getaucht, im Westen dagegen flammte er goldig auf, durchglüht von den Strahlen des sinkenden Gestirns. Und hoch oben auf dem Berge zu unserer Rechten lag Jerusalem, in diesem Augenblick mit seinen leuchtenden Kuppeln und Zinnen vom Glanz der Sonne wie verklärt, dem himmlischen Jerusalem gleich. Tief prägte sich mir dieses Bild ein, noch heute steht es mir lebhaft vor der Seele. Und damals, als der Glanz erloschen war, und wir in schweigendem Dunkel den steilen Felspfad hinaufritten, hatte ich die goldene, leuchtende Stade immer noch vor mir.

Als wir die Höhe erreicht hatten, brachten uns unsere Tiere in raschem Lauf zur Stadt zurück. Und dankbar gedachten wir dieses Tages, der uns wieder um so vieles reicher gemacht hatte. Gem. Blatt.

Selbsterkenntniß.

„Wie oft tadelst du andere hinter ihrem Rücken verdienter- oder unverdienterweise! Und du willst leidenschaftlich auffahren, wenn du hörst, daß andere auch mit dir nicht zufrieden sind? Siehe, die Menschen wissen, welch ein erbärmliches Volk sie sind, darum schimpfen sie einer über den anderen. Oft ist das aber auch nur ein Geisterspuk in der Küche, wo alle Töpfe und Schüsseln herabgeworfen und zerbrochen scheinen, und wenn man hineintritt, steht alles unversehrt an seinem Platze. Begegnen sich diese Räsionirer, so herrscht das böse Einverständniß, und man achtet sich gegenseitig, und findet einer den andern ganz leidlich. Aber wie kommt's doch, daß man die eigenen Fehler dem andern am schwersten nachsieht? Sich selbst objektiv zu werden: das ist das Kunststück nämlich sich selbst, wie man leibt und lebt und ist. Denn viele haben sich auch gegenständlich, aber es ist nicht ein treuer Spiegel, in dem sie sich größer schauen. Man spricht von einem Erdspiegel, in welchem man das Künftige erblicke. Wo ist der Erdenspiegel, der das Gegenwärtige, Seiende und Vorhandene sehen ließe? Das Wort Gottes könnte ein solcher sein, aber wenige schauen hinein."—

Aug. Sperl, Lebensfragen.

Was man durch das Christentum verliert.

In einer Werkstatt unterhielten sich die Gesellen über Religion und schalten mächtig auf das Christentum, das die Leute dumm mache, weil dadurch die Vernunft unterdrückt und das klare Urteil verloren werde. Ein schlichter Arbeiter, der ruhig zugehört hatte, nahm, als eine Pause eintrat, das Wort und sagte: „Ja, ja, wer es mit dem Christentum hält, verliert viel!" Die anderen sahen ihn fragend an, und er fuhr fort: „Ich habe den Branntwein geliebt, den habe ich durch das Christentum verloren! Den zerrissenen Rock, den schäbigen Hut, den ich trug, habe ich durchs Christentum verloren. Meine Schande habe ich durchs Christentum verloren. Die Hölle im Hause — denn da hatte ich eine Hölle — habe ich durchs Christentum verloren! O, wie viel habe ich durchs Christentum verloren! Wer von euch, Kameraden, von der gleichen Sorte auch etwas zu verlieren hat, fürwahr, der kann's durch das Christentum los werden!" Was man durch das Christentum verliert, ist gar nicht des Besitzens wert. Gott gibt edle, unvergängliche Gaben.

Christen müssen fröhlich sein.

Die Alten erzählen von einem gottseligen Abt, der an die 500 Brüder unter sich hatte und nicht leiden konnte, wenn einer von ihnen traurig war. Sobald er merkte, daß jemand von ihnen betrübt war, fragte er

gleich nach der Ursache und sagte: Was ist es mein Bruder, daß du betrübt bist und dich mit allerlei Gedanken plagst? Uns Christen ziemt es, nie traurig zu sein, da wir die Seligkeit und die Erbschaft haben, die uns im Himmel zufällt. Laßt die Heiden trauern, laßt die Juden weinen, laßt die Gottlosen sich grämen, die Frommen müssen fröhlich sein. Die Weltkinder freuen sich über die irdischen und vergänglichen Güter, sollten wir uns, die Gott einer so seligen Hoffnung gewürdigt hat, nicht viel mehr freuen? Sollten wir uns nicht nach des Apostels Ermahnung freuen in dem Herrn allewege und ohne Aufhören beten?

In guter Gesellschaft.

Eines Abends wurde ein Fräulein, welches ohne Begleitung zu später Stunde nach Hause zurückkehrte, in dem Augenblicke, als das Boot, mit dem sie fuhr, landen sollte, von einem leichtsinnigen Burschen gefragt: „Sind Sie allein?" — „Nein, mein Herr," war die Antwort, und ohne Weiteres verließ sie bei der Landung das Boot. — „Ich denke, Sie sind doch allein," sagte der Bursche, indem er wieder an ihre Seite trat. — „Ich bin es nicht, erwiderte sie. „Nun, ich sehe ja niemand. Wer ist denn bei Ihnen?" — „Der allmächtige Gott und seine Engel. Ich bin nie allein." Dieser Pfeil drang dem Schurken ins Herz, und er wandte sich ab mit den Worten: „Das ist eine zu gute Gesellschaft für mich." Dann entschwand er ihren Blicken, und die heldenmütige Jungfrau konnte sich nun ihrer guten Gesellschaft freuen. — Möchten unsere Mädchen solches gute, zuversichtliche Zeugnis stets ablegen, wenn ein zweifelhafter „Freund" sich ihnen naht. Mancher würde durch solches Zeugnis beschämt werden und ein anderes Leben beginnen.

Prämienliste für Amerika.

Prämie No. 1 — für $1.00 bar, die Rundschau und Familienkalender.

Prämie No. 2 — für $1.25 bar, die Rundschau u. Christl. Jugendfreund.

Prämie No. 3 — für $1.30 bar, die Rundschau, den Jugendfreund und den Familienkalender.

Prämie No. 4 — für $2.00 bar, die Rundschau und das Evangelische Magazin.

Prämie No. 5 — für $2.25 bar, die Rundschau, das Evangelische Magazin und den Jugendfreund.

Prämie No. 6 — für $2.30 bar, die Rundschau, Ev. Mag., Jugendfreund und Familienkalender.

Wer nun, nachdem er eine der obigen Prämien gewählt hat, noch eine zweite wünscht, der wähle sich eine der untenstehenden fünf Nummern: No. 7, 8, 9, 10 und 11, gebe auf dem Bestellzettel die gewünschten Nummern an und füge dem Betrag für die erste Prämie noch den Betrag der zweiten hinzu.

Prämie No. 7 — **Bibelkalender.** Ein Wandkalender mit Bibelversen. Einzig in seiner Art. Ein schöner, farbiger Vordergrund mit Bibelversen auf jeden Tag des Jahres. Barpreis 25 Cents. Als Prämie mit der Rundschau $ .18

Prämie No. 8 — Eine schöne, sehr brauchbare, gelbléderne Geldbörse mit einer Abteilung für Münzen und einer andern für Papiergeld. Barpreis 30 Cents: als Prämie mit der Rundschau .20

Prämie No. 9 — **Ein Globus. Briefbeschwerer.** 3 Zoll Durchmesser. Ganze Höhe 6 Zoll. Basis, wie die Abbildung zeigt, von Kupferoxid. Ein handlicher, nützlicher und eigenartiger Schmuck und Briefbeschwerer. Barpreis, 75 Cents; als Prämie mit der Menn. Rundschau .50

Prämie No. 10 — **Dr. Tafel, Deutsch-Englisches und Englisch-Deutsches Taschen-Wörterbuch.** Mit der Aussprache der deutschen und der englischen Wörter u. s. w. 876 Seiten. Format 4½×6¼ Leinwand gebunden. Barpreis, $1.00; als Prämie mit der Rundschau .85



Prämie No. 11 — **Hundert kleine Geschichten.** Ein Buch, das man lieb haben muß! Das Allerliebste für gute kleine Kinder von Amalie Schoppe, geb. Weise.

Wir wüßten kein besseres Büchlein für die Jugend von 6 bis 10 Jahren als Schoppes 100 Kindergeschichten. Die Erzählungen tragen einen poesievollen und gesund-religiösen Charakter: sie sind für die Vorstellungswelt der Kinder vortrefflich geeignet. Barpreis, 50 Cents; als Prämie mit der Rundschau .35

Man benutze den Bestellzettel und gebe die richtige Nummer der gewünschten Prämie an. Bitte, den Namen gerade so zu schreiben, als er auf der Rundschau steht. Und wenn Aenderungen gewünscht werden, dann gebe man jedesmal die alte Adresse auch an.

Bestellzettel.

Schicke hiermit $ . . . für Mennonitische Rundschau und Prämie No. . . .

(Sowie auf Rundschau.)

Name . . . .

Postamt . . . .

Route . . . . Staat . . . .

Erzählung.

Die unsterbliche Seele.

Von M. Inger.

Fortsetzung.

Die alte Frau mit der großen Mutterliebe interessierte Elly immer mehr, und sie ließ sich den Weg nach Rantum, wo jene wohnte, beschreiben, um sie selbst in ihrem Häuschen aufzusuchen.

An einem der folgenden Tage fand im Badeort eine theologische Konferenz statt, welcher Professor Möller sich stets anschloß. So war er den ganzen Nachmittag wohl aufgehoben und Elly beschloß, diese Stunden für einen Gang nach Rantum zu benutzen.

Als Margarethe von diesem Vorhaben erfuhr, bot sie sich freundlich zur Begleitung an, da sie doch einen Verwandten in Rantum besuchen wollte. Der Weg führte die beiden Mädchen am Tropenzelt des Spaniers vorbei, vor welchem zwei Schwarze und zwei riesige Hunde im Sande lagen.

„Hu," meinte Margarethe, „das sieht ja graulich aus. Vor Diebstahl ist der Herr sicher."

„Er mag auch manche Kostbarkeiten bergen," sagte Elly.

„Ja, er soll furchtbar reich sein, scheint das Wohltun aber nicht zu vergessen. Unserm Gemeindevorsteher hat er eine Summe für die Armen übergeben, zugleich erkundigte er sich nach dem Sohn der alten Antje. Er wollte ihn loskaufen, wenn er wirklich gefangen war."

Elisabeth blieb überrascht stehen und sah ihre Begleiterin mit leuchtenden Augen an.

„Wirklich? Hat er das getan?"

„Ja, das war doch sehr nett von ihm." Elly antwortete nicht, sondern ging sinnend weiter. Dann befragte sie Margarethe über das Verhältnis zwischen arm und reich auf der Insel, und diese gab bereitwillig Auskunft. Es hat weder das eine noch das andere eigentlich vorhanden, sondern ein guter Mittelstand, und man verkehrte in der brüderlichsten Weise untereinander. Aber durch das Bad war der Volkscharakter vielfach verdorben. Das Ansehen von Geldverschwenden machte ungenügsam, und der leichte Gelderwerb während der Saison machte faul. Es gab nicht mehr viel Insulaner von der alten Sorte.

Das Mädchen wußte gut zu sprechen, es drückte sich klar aus, und sein Urteil war treffend, so daß Elly sich im geheimen darüber wunderte. Dabei verging die Zeit rasch und ehe sie's ahnte stand sie vor Antjes Tür, während Margarethe ein Haus weiter ging.

Antje saß im kleinen Stübchen und strickte an groben, wollenen Männerstrümpfen. Langsam bewegte sie die krummen Finger und der eingefallene Mund murmelte unverständliche Worte. Von Ellys Kommen schien sie nicht überrascht. Sie nickte ihr zu und sagte:

„Dat's recht, min Kind, dat du mi besöken deist, ik bin ok bannig alleen." Dabei unterbrach sie ihre Arbeit nicht, und als Elly sie fragte, für wen sie stricke, glitt ein Lächeln über die welken Züge.

„Ik strich för min Söhn, denn wer sorgt vör em, wenn Mudder dat nich deit? Wenn he to Hus kummt, schall he Strümp hebben." Sie öffnete geheimnisvoll eine Schiffskiste, die außer Tisch und Stuhl das einzige Möbel im Stübchen war. Mit Stolz wies sie auf derbe Hemden, Jacken und Strümpfe, die sauber nebeneinander lagen und sagte: „Seh, Kind, dat heff ik all parat liggen, wenn he kumt. Sin Bett is ok makt und ik seh jeden Dag danach. Ja, allens is sowit farrig, blot dat Geld, dat Geld!"

„Wieviel haben Sie denn?" fragte Elly. Die Alte schloß den Koffer und ging unruhig hin und her.

„Ik wet nich," meinte sie dann, „ik kriegt nich tosammenstellt. Abers dat rekt nich, ne, dat deit et nich."

„Könnte Ihr Sohn in der langen Zeit nicht entflohen sein?" fragte Elly.

„Utritscht? Na, min Kind, wat de Türk hett, dat hölt he wiß."

„Aber vielleicht ist er gestorben," wagte Elly zu bemerken und hatte dann Herzklopfen, daß sie zuviel gesagt hätte. Es schien jedoch keinen Eindruck auf Antje zu machen.

„Dot es he nich," sagte sie nur langsam, „ik schull dat wol marken, abers ik mut noch för em beden un Arbeiden."

Elly ging in tiefen Gedanken zurück und achtete wenig auf ihre Umgebung. Doch eine große Menge Menschen, die sich in den Dünen zusammengefunden hatte, erregte endlich ihre Neugierde. Sie eilte herzu u. fragte jemand, was es dort gäbe.

„Wir retten Schiffbrüchige," erhielt sie zur Antwort, und nun entsann sie sich, daß in diesen Tagen eine Uebung auf der Rettungsstation gemacht werden sollte. Sie freute sich, noch rechtzeitig bekommen zu sein und beeilte sich, einen Platz zu suchen, wo sie die Vorkehrungen der Rettungsmannschaft beobachten konnte. Man war gerade damit beschäftigt, eine Rakete steigen zu lassen, die ein dünnes Seil mit sich führte. Da kein hindernder Sturm und Wogengang vorhanden war, glückte es gleich das erstemal, daß sie in elegantem Bogen über das fragliche Schiff flog und das Seil sich quer übers Deck legte. Mit gewaltigem Hurra ward es drüben von der Mannschaft begrüßt, die durch dasselbe nun d eigentliche dicke Rettungstau zu sich herüberzogen, während man am Strande acht gab, daß es sich an der riesigen Spule nicht verwirrte. Nun erschien am straffgespannten Seil der Rettungskorb in Gestalt einer großen, unten geschlossenen Hose. Bei ihrer Ankunft auf Deck sprang ein Schiffsjunge hinein, der unter Hurras von hüben und drüben sich „retten" ließ.

„Das macht sich bei Tage und schönem Wetter ausgezeichnet," sagte plötzlich eine Stimme neben Elly, „aber nun laß Sturm und Nacht kommen!" Sie zuckte zusammen und sah aufblickend in des Spaniers Gesicht. „Ich bin mehr für das Rettungsboot."

„Es ist doch gut, daß man mehr als eine Art der Rettung kennt," wandte Elly ein. „Die Brandung kann für ein Boot zu stark werden."

„Hier, wo keine Felsen sind? Ich denke, da muß man es schon zwingen können."

„O, die Sandbänke sind verborgene, aber tückische Feinde."

Er schien den Einwurf nicht zu hören.

„Das Boot räumt viele Menschen," fuhr er fort, „während hier nur ein einziger gerettet wird. Welche Zeitvergeudung!"

Elly dachte an den einen von Rantum, auf den die Mutter so viele Jahre gewartet hatte, bis sie alt und grau geworden war. War der vielleicht untergegangen, weil es Zeitverschwendung war, ein Menschenleben zu retten?

„Nur ein Menschenleben?" fragte sie leise, und die Tränen schossen ihr in die Augen, „wissen Sie, was ein Menschenleben wert sein kann?"

Pedro sah ihr aufmerksam in die feuchten Augen und schwieg.

Fortsetzung folgt.

Fortsetzung von Seite 2.

ist auch vergänglich, das wird im Laufe der Zeit, wenn die Welt noch so lange steht gerade so in Verachtung geraten wie das, was den alten heidnischen Philosophen das Richtige zu sein schien.

Aber nicht nur geistige und sichtbare Werke der Menschen vergehen sondern auch die Menschen selber fahren dahin, wie ein

Rauch, wie das Gras, das da frühe blühet und des Abends abgehauen wird und verdorret. Kaum ist der Mensch aus der Wiege gestiegen, durch das Kindesalter und durch die frohe Jugendzeit hindurchgeeilt, kaum hat er als kräftiger Mann seine Berufsarbeit einige Jahre zu tun versucht, dann krönt auch schon der Schnee des Alters, das graue Haar, sein müdes Haupt und sein Leib sinkt ins Grab, wo er wieder zur Erde wird, davon er genommen ist. Menschengeschlechter auf Menschengeschlechter ziehen vorüber wie die Wolken, die auf den Fittichen des Windes vorwärts getragen werden; bald sind die Spuren ihrer Tätigkeit verwischt und vergessen: „ihre Stätte kennet sie nicht mehr."

Sollte die alltägliche Erfahrung von der Vergänglichkeit alles Irdischen uns nicht deutlich genug sprechen, dann laßt uns die Augen nach Europa wenden und sehen, wie mächtige Festungen der Gegenwart in Staub und Trümmer fallen und blühende Menschenleben zu Tausenden eine Beute des Todes werden. Menschenhände besorgen diese Zerstörung, aber sie dienen nur als Werkzeug der allgemeinen Vergänglichkeit, deren Tätigkeit durch sie beschleunigt wird.

Ebenso steht es mit allen Dingen in der Natur. Nicht nur die Pflanzen und die Tiere, sondern auch die Felsen und Berge, die auf den ersten Blick hin unzerstörbar zu sein schienen, verändern sich in den Jahrtausenden, die Einflüsse der Luft und der Feuchtigkeit, sowie das fließende Wasser arbeiten daran, auch die höchsten Gebirge allmählich abzutragen und sie der flachen Ebene gleichzumachen. — Ja, es ist wahr, alles auf Erden ist vergänglich.

Sollte uns da nicht ein wenig bange werden? Wir leben in einer Welt, wo nichts beständig ist, wo alles schwankt und wankt, wo nichts uns einen festen, bleibenden, zuverlässigen Halt gewährt. Was auch immer wir anfassen mögen, das entweicht und schwindet dahin. Wollten wir auf irdische Dinge und auf rein menschliche Gedanken uns verlassen, dann würde es uns gehen wie dem Schlafenden, der nach leeren Traumbildern hascht und sich überall betrogen findet.

Und doch, wir fürchten uns nicht! Wir fangen nicht an, traurig zu zagen, wenn wir wieder einmal recht lebendig daran erinnert werden, daß alle Dinge auf Erden flüchtig und vergänglich sind. Wir Christen haben im Wogenden, unbeständigen Meere der Vergänglichkeit, mitten in den Strömungen der Ungewißheit einen Halt, der fest, beständig, unvergänglich und göttlich gewiß ist. Wir haben das wahrhaftige Wort des großen Gottes. Der Herr Jesus selber sagt davon: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht." Wir wissen es ganz gewiß: „Des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit!" Und dies unvergängliche, ewige, göttlich gewisse Wort lehrt uns den Herrn Jesum, den Heiland, der Sünder kennen. Jesus, der l. Heiland, der ist der Fels, auf dem wir stehen. Von ihm steht geschrieben: „Jesus Christus, gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit." Nach seinem ewigen, gewissen Wort, um des Herrn Jesu Willen, der unveränderlich ist, will uns Gott segnen im lieben neuen Jahre. Darum fürchten wir uns nicht, wenngleich das Meere wütete und wallete und von seinem Ungestüm die Berge einfielen.

Fürsorge für die gefangenen Turkos in Deutschland.

Pfarrer D. Schneller, der früher in Jerusalem eine langjährige Wirksamkeit hatte, ist jetzt „Turko-Pastor" geworden. In einem großen Kriegsgefangenenlager vermittelt er die Verständigung mit den gefangenen Turkos, die dafür außerordentlich dankbar sind. Als er zum ersten Male die verwundeten Turkos im Lazarett besuchte, entstand eine große Erregung unter ihnen. Sie freuten sich wie die Kinder, in Feindesland ihre geliebten heimatlichen arabischen Laute zu hören. Ein besonders hochgewachsener Turko hatte eine schwere Unterkieferverletzung. Die Aerzte haben ihn mit großer Mühe und Sorgfalt wieder hergestellt. Als ihn D. Schneller fragte, wie er die Deutschen finde, hob er mit Tränen den einen Arm auf — der linke war ihm abgenommen — und sagte: „Wir Söhne der Araber können alle nicht fassen, warum man uns hier in Deutschland so gut behandelt. Ihr geht ja mit uns um, als ob wir eure eigenen Kinder wären! In unserer eigenen Heimat hätten wir es nicht so gut haben können." Die unverwundeten gefangenen Turkos waren zunächst zurückhaltend. Als aber D. Schneller ihnen von ihrer Heimat erzählte und ihnen bewies, daß er dort Bescheid wußte, gewann er ihr Vertrauen, und sie betrachteten ihn als ihren Freund. Sie erzählten, wie sie ungern in den Krieg gegen Deutschland gezogen seien; aber man habe sie mit blanken Säbeln in die Dampfschiffe hineingetrieben; wer sich geweigert habe, sei niedergeschossen worden. Selbst noch in Frankreich hätten sie versucht, dem verhaßten Kampfe zu entgehen; aber man habe die Maschinengewehre hinter ihnen aufgefahren, und so sei ihnen nichts übrig geblieben, als vorvorwärts zu gehen. — Zionsp.